

Hans-Jürgen Rudgalwis, Lutz Heidemann

## ***Verschwunden, nicht vergessen***

**Die Siedlung Wiesmannstraße/ Werkstraße und  
die Actien-Gesellschaft für chemische Industrie  
in Gelsenkirchen Schalke-Nord**



***Die Siedlung Wiesmannstraße und die Chemische Fabrik Schalke gehörten zusammen. Das Werk, das in vielen Stufen zu einem komplexen Gebilde heranwuchs, war der Arbeitsplatz der Familienväter und oft auch der Söhne der Siedlung. Die Wiesmannstraße kann man auf diesem Luftbild von 1930 leider nur unscharf am rechten Bildrand erahnen. Im Vordergrund – auf der Westseite der Uechtingstraße – präsentierte sich eindrucksvoll das Verwaltungsgebäude der Firma.***

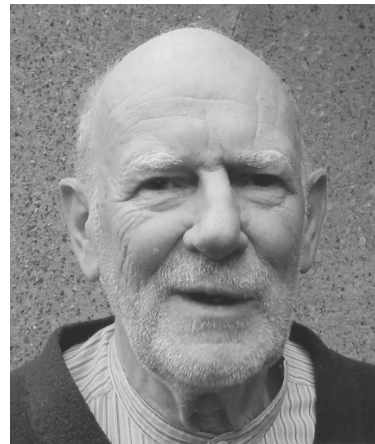
## **Gliederung**

Vorbemerkungen: Wie kam dieser Text zustande?	S. 3
H.-J. Rudgalwis: Die Siedlung Wiesmannstraße und Erinnerungen an ihre Bewohner	S. 4
L. Heidemann: Die Entwicklung der Fa. „AG für Chemische Industrie Schalke“	S. 21
H.-J. Rudgalwis: Die Umgebung der Wiesmannstraße und der Werkstraße – wie war die Siedlung in den Stadtteil eingebunden?	S. 36
L. Heidemann: Die städtebauliche Entwicklung von Schalke-Nord	S. 39
L. Heidemann: Wie sieht es heute an der Wiesmannstraße aus?	S. 48

## **Die Autoren:**



Hans-Jürgen Rudgalwis



Lutz Heidemann

## **Impressum:**

Die Grundlage bildet ein Privatdruck der beiden Verfasser;  
alle Rechte der kommerziellen Nutzung liegen bei ihnen,  
fertiggestellt Dezember 2018

### **Bilder:**

Die Vorlagen zum Kapitel 1 stammen aus der Sammlung Rudgalwis, die örtliche Situation fotografierte Lutz Heidemann, die historischen Aufnahmen, soweit nicht anders vermerkt, stammen aus Material des ISG, einige aus der Sammlung Karlheinz Weichelt, allen herzlichen Dank!

Layout und Bildbearbeitung: Dr. Lutz Heidemann

Druck: Fa. Satzgut, Am Markt 2, GE-Resse

Bezug: Die Veröffentlichung kann gegen Erstattung der Druck- und Portokosten unter folgenden Mail-Adressen bei den Verfassern bestellt werden:

[juergen-ru@t-online.de](mailto:juergen-ru@t-online.de)

[lutz.heidemann@t-online.de](mailto:lutz.heidemann@t-online.de)

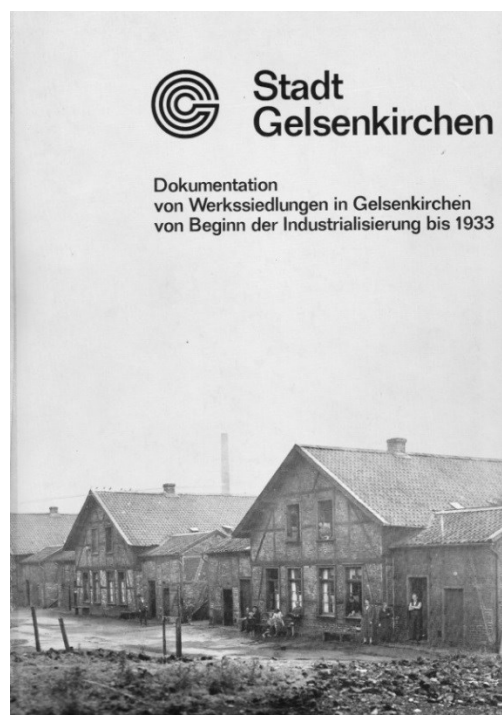
## Vorbemerkungen: Wie kam dieser Text zustande?

Die Wiesmannstraße ist eine etwa 800 Meter lange, in Ost-West-Richtung verlaufende Straße im Gelsenkirchener Stadtteil Schalke-Nord. Sie beginnt im Stadtteil Bismarck in Höhe der Sellmannsbachstraße/ Trinenkamp und endet im Westen an der Uechtingstraße. Die historische Straße wurde eingezogen. Eine neue Trasse wurde 1972 südlicher parallel zur Autobahn gelegt. Die Wiesmannstraße spielt heute eine Rolle als eine der beiden Verbindungen zwischen Bismarck und Schalke-Nord und als Zufahrt sowohl zum Gewerbepark Schalke auf dem Gelände der früheren Glas- und Spiegelmanufaktur wie zukünftig zum neuen Gewerbepark A 42 auf dem Areal der ehemaligen „Chemische Schalke“.

Das Stadtplanungsamt der Stadt Gelsenkirchen hat im Jahre 1980 eine sehr interessante Dokumentation über Werksiedlungen in Gelsenkirchen veröffentlicht. Ergänzend dazu soll jetzt ein Detail, die Werksiedlung Wiesmannstraße, aufgearbeitet werden. Sie entstand im heutigen Stadtteil Schalke-Nord an der Wiesmannstraße. Zusätzlich wurden Wohnhäuser in einer kleinen Querstraße, der sog. Werkstraße, errichtet. Das Werk wurde um 1970 aufgegeben und im Zusammenhang mit dem Bau der Bundesautobahn A 42 („Emscherschnellweg“) wurden die Siedlungshäuser ab 1969 abgerissen. Die Siedlung hat also knapp 100 Jahre bestanden. Diese Dokumentation soll an sie erinnern, sie soll kein „Lost Place“, kein „vergessener Ort“ geworden sein.

Mein besonderer Dank für die tatkräftige Unterstützung gilt Dr. Lutz Heidemann, Karlheinz Weichelt, Volker Bruckmann und Dieter Host. Als wichtigen Zeitzeugen danke ich Norbert Jankowski, Norbert Kloeckner, der Familie Piechaczek, Christel Kleinhubbert, Monika Hübsch, Ilona Gutzeit, Elisabeth und Werner Kollorsz, Gertrud Szymanski, Gerlinde Landenberger, der Familie Lichte, Marianne Jurgawka und Christel Rogalla.

**Hans-Jürgen Rudgalwis,  
Architekt in Rente**



Das Titelbild der Veröffentlichung von 1980, die auf Seiten der Stadt von Dr. Lutz Heidemann und Wolfram Schneider koordiniert wurde, zeigt die Siedlung Vogelheide. Diese Arbeitersiedlung lag gar nicht sehr weit entfernt von der Wiesmannstraße auf dem Gelände der Fa. Boecker & Co. in Schalke-Nord. Es handelte sich um unverputzte Fachwerkhäuser. Sie wurden um 1935 abgebrochen.

Ich lernte Herrn Rudgalwis während meiner Tätigkeit im Stadtplanungsamt kennen, als er beim Hochbauamt und beim Bauordnungsamt als Architekt tätig war. Als ich im Jahr 2000 „in Rente“ ging, begegneten wir uns öfter auf der Straße, wir sind fast Nachbarn. Da lag es nahe, dass ich gerne einwilligte, ihm zu helfen, als er von seiner Idee berichtete, die Erinnerung an die Wiesmannstraße durch eine Publikation wachzuhalten.

Beruflich war ich zwar in erster Linie für die Vorbereitende Bauplanung der Stadt zuständig, aber es gab immer auch zusätzliche Themenfelder wie Werksiedlungen und Stadtteilprogramme. Ein frühes Projekt betraf "Haus- und Hofflächen in Schalke-Nord". So war ich gut vorbereitet, erneut in das Thema einzusteigen.

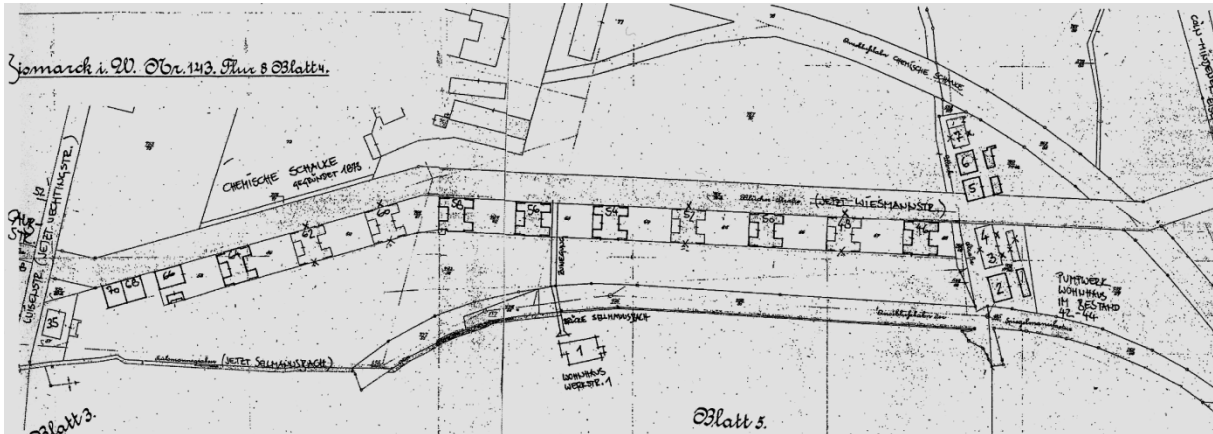
**Dr. Lutz Heidemann,  
Stadtplaner in Rente**

Hans-Jürgen Rudgalwis

## Die Siedlung Wiesmannstraße und Erinnerungen an ihre Bewohner

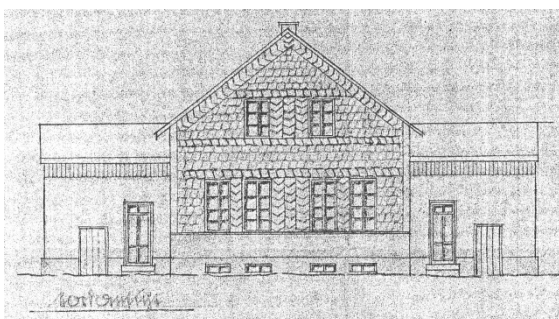
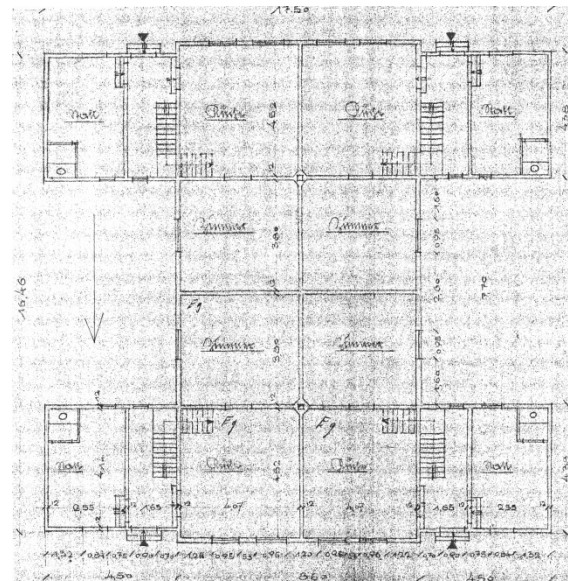
Die Siedlung umfasste in der Wiesmannstraße die Wohnhäuser Nr. 46 bis 70 und in der Werkstraße die Wohnhäuser Nr. 1 bis 7. Um das Jahr 1960 waren durch verschiedene Ursachen (u.a. Kriegseinwirkungen) bereits einige Wohn-

häuser verschwunden, z.B. die Wiesmannstraße 48, 52, 60 und 62 und Werkstraße 3, 4 und 7. Für sie entstanden aus stadtplanerischen Gründen keine Ersatzbauten.



**Lageplan der Siedlung in Zusammenhang mit einem Bauantrag um 1910**

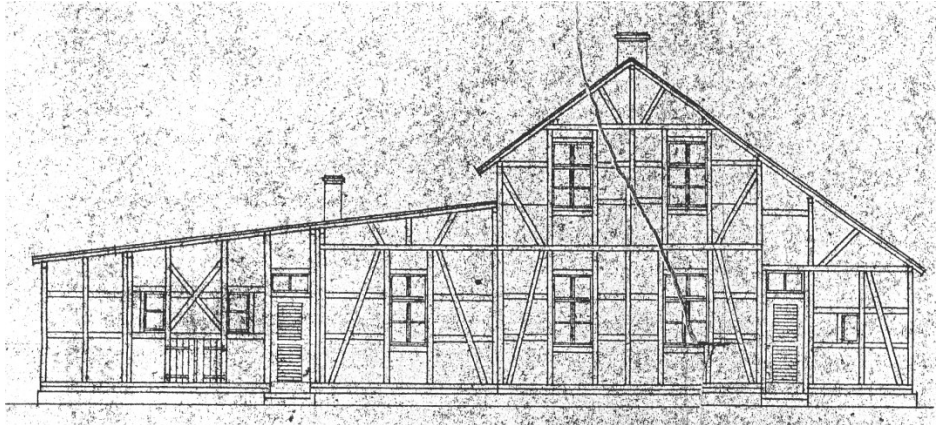
Die Siedlungshäuser wurden überwiegend als zweigeschossige „Vierspänner“, d.h. als Wohnhäuser für vier Familien konzipiert. Jede Familie hatte einen eigenen Eingang; durch den Wegfall gemeinsamer Flure wurden gewisse Spannungsfelder vermieden. Jede Wohnung hatte drei bis vier Zimmer mit einer Gesamtfläche um die 50 qm. Das Schlafzimmer befand sich oft im oberen Stockwerk, damit die Schichtarbeiter tagsüber in Ruhe schlafen konnten.



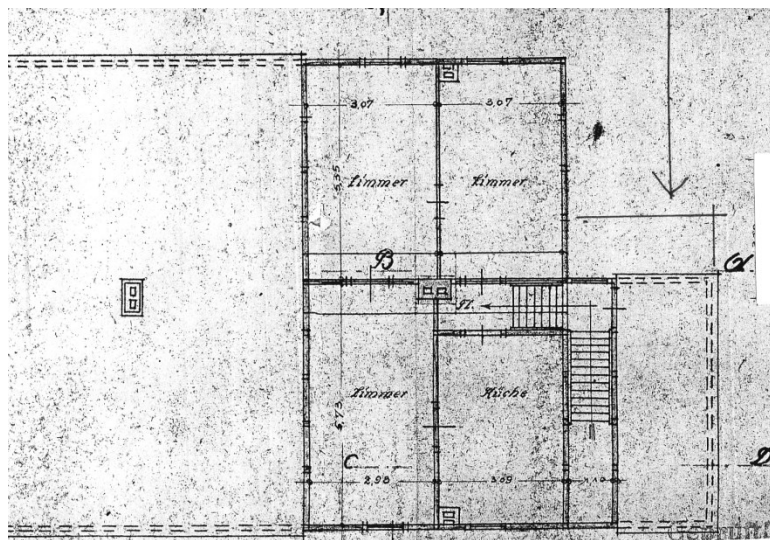
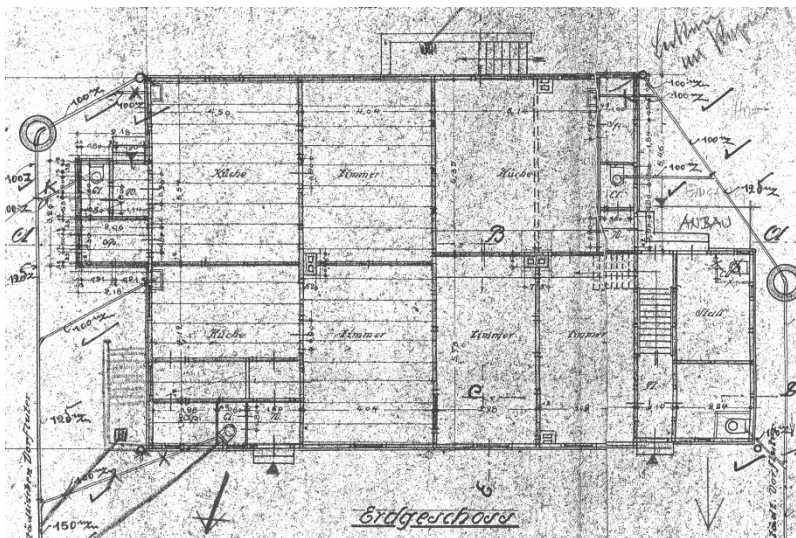
**Aus einem Bauantrag: Zeichnung der Ansicht mit dem verschieferten Mittelteil**

### **Ein „Vierspänner“: vier separate Wohnungen unter einem Dach**

Die Gebäude wurden schlicht gebaut, um preiswerten Wohnraum zu schaffen. Der Entwurf war Sache der Bauplaner und Techniker der Werke und Zechen, die waren keine künstlerisch ausgebildeten Architekten. Eine ästhetische Gestaltung war kein Ziel.



**Ein Sondertyp mit zwei weiteren Wohnungen in einem „abgeschleppten“ Hausteil, grundsätzlich: alle Räume waren extrem klein**



Erst ab etwa 1905 wurden neue Leitbilder für die Gestaltung von Arbeiterunterkünften entwickelt, die z.B. in den sog. Gartenstadtsiedlungen verwirklicht wurden. Hier in der deutlich früher entstande-

nen Siedlung Wiesmannstraße wollte man durch günstige Mietbedingungen qualifizierte Arbeitskräfte langfristig binden. Es gab das Koppelgeschäft von Arbeits- und Mietverträgen.

Trotzdem gab es Familien, die sich nur die Wohnung leisten konnten, wenn sie noch einen oder mehrere Untermieter aufnahmen; das waren die Kost- und Schlafgänger. Zwar wurde die Familienkasse aufgebessert, aber die Wohnverhältnisse waren dann noch deutlich beengter.

Wie waren die Siedlungshäuser gebaut worden? Angaben finden sich in den Baubeschreibungen, die das Werk im Zusammenhang mit der Baugenehmigung bei der Verwaltung, hier war es das Amt Braubauerschaft, vorlegen musste. Konstruktiv gesehen, hatten die Häuser Wände aus Ziegelmauerwerk, die Geschosdecken bestanden aus Holzbalken, die unten und oben eine Verbretterung und Abdeckung mit Teerpappe aufwies. Die

Zwischenräume waren mit Kohleasche gefüllt. Die Außenwände bestanden zum Teil aus Fachwerk mit Schieferverkleidung auf einer Verbretterung, teilweise waren sie gemauert und hatten einen Zementputz. Die Fenster waren aus Holz und einfach verglast, die Türen waren auch aus Holz, oft war es eine Rahmenkonstruktion mit einer Brettfüllung. Auch die Treppen waren aus Holz angefertigt worden; auf der Unterseite verputzt auf sog. Spalierlaten. Die Dächer, es waren überwiegend Satteldächer, waren mit Tonziegeln eingedeckt worden. Als Heizungsmitel wurde naheliegenderweise Kohle eingesetzt. Die Grundstücke hatten großzügige Gärten, in denen sich Stallungen und teilweise Taubenschläge befanden.



***Hier war die Fütterung der „Raubtiere“ angesagt. Die Nutztierhaltung in den Stallungen war Teil der Selbstversorgung; das zeigt dieses Foto aus der Wiesmannstraße 56***

In meiner Erinnerung werden Namen aus der Zeit zwischen 1950 und 1965 wieder lebendig. In der Wiesmannstraße waren das u.a. die Familien: Hübsch, Grawe, Welt, Kleinschmidt, Holzapfel, Swiderski, Schulz, Wesner, Flach, Wagner, Zechner, Weidenberg, Wissel, Ziesla, Radziejewki, Hühnchen, Lichte, Gebhard, Bartkowski, Stobbe, Rietig, Frees, Billstein, Podeswa, Baeske, Rosmiarek, Schnarr, Monska, Schlensack, Unger und Ruppel.

Von den Bewohnern der Werkstraße kann ich mich an folgende Familiennamen erinnern: Berg, Ernath, Koschewski, Kloeckner, Kunig, Koitka, Thiele,

Freiberg, Zerta, Reuter, Kotschenreuther und Kubiak. Wir, die Familie Rudgalwis, lebten in dem Haus Werkstraße 1.

Zwischen den Wohnhäusern Nr. 58 und 64 gab es zu unserer Zeit eine Brachfläche, die als Bolzplatz zum „Pöhlen“ genutzt wurde. Bei Heimspielen des FC Schalke 04 auf der nahen Glückauf-Kampfbahn wurde diese Fläche als Parkplatz zweckentfremdet. Direkt dahinter befindet sich heute noch in südlicher Richtung ein unterirdischer Bunker, der früher begehbar war und der für die Siedlungskinder als ein Ort für Mutproben galt.

Zur Versorgung waren Geschäftsleute zum Teil mobil mit Pferdewagen oder Transportfahrzeugen unterwegs, z.B. Lipinski für Kohle - und Kartoffeln, Radtke für Obst, Gemüse und Kartoffeln, Jäger für Backwaren und Brot. An die Namen vom

Milchmann und vom Eismann kann ich mich nicht mehr erinnern. „Entsorgung“ betrieb Schrotthändler Grein, ein „Klüngelskerl“. Da gab es für uns oft ein finanzielles Zubrot.



***Gut gelaunt traf sich meine Familie im Hof***

Die Freizeitgestaltung innerhalb der Siedlung musste sich den Möglichkeiten anpassen, war aber abwechslungsreich. Es gab Siedlungsfeste für Erwachsene und für Kinder. Die Sozialisation der Kinder erfolgte auf der Straße und in den Gärten. Ich erinnere mich an den Kinderfestumzug und das Kinderschützenfest mit einem Kinderkönigspaar. Die Versorgung mit Kuchen und Brause wurde durch die Erwachsenen gewährleistet. Ideenreiche Kostüme und Verkleidungen wurden durch fleißige Mütterhände geschaffen. (Man betrachte das Bild auf S. 14 und der Rückseite)

Es gab folgende Kinderspiele: Rollschuhlaufen, Knickeln, Seilchenspringen, Yoyo, Hula hoop, Pinchen kloppen, Pitschendopp schlagen, Schweinchen auf der Leiter, Kästchen hüpfen, Himmel und Hölle, Bunte Kuh, Rodeln, Pöhlen, Gummistiefel springen usw.

Da war das Leben manchmal mit einem nicht unerheblichen Lärm erfüllt. Die Nachkriegszeit war durch Beschränkun-

gen und Entbehrungen gekennzeichnet. Für das Überleben war die Mithilfe der Kinder erforderlich.

Stichwortartig habe ich noch diverse weitere Erinnerungen: Ein Auto, ein Fernseher und vieles mehr waren Luxus. Urlaubsreisen waren überhaupt nicht oder nur begrenzt möglich. Die Verpflegung musste nach Möglichkeit durch eine eigene Nutztierhaltung und einen eigenen Nutzgarten zusätzlich abgesichert werden. Dafür beinhaltete der Speiseplan eine ausgiebige Auswahl. Ich erinnere an Königsberger Klopse, Milchsuppe mit Birnen und Mehlklunker, heiße Fleischwurst mit Senf und Brötchen, Schmalzstullen, Kniffte mit Rübenkraut, kalte Kirschensuppe und noch vieles mehr. Sonntags nach dem Kirchgang, da war man übrigens schneie gekleidet, später gab es immer ein „feudales“ Mittagessen mit Vorspeise, Hauptgericht und Nachspeise. Oft wurde für den Montag mitgekocht.

Die Hausarbeiten, besonders der sogenannte Wäschetag, waren anstrengend

und mühselig. Einmal in der Woche war der Familienbadetag angesagt die „Wohlfühlloase“ mit einer Badewannenfüllung für alle Familienmitglieder. Der Zusammenhalt innerhalb der Siedlung war größtenteils

immer vorhanden. Der Postbote stand nie unter Zeitdruck; intensive Gespräche mit den Postkunden waren an der Tagesordnung.



***Werkstraße 1: geselliges Beisammensein der Hausbewohner, eine Gitarre und ein Schmiermittel für die Stimme förderten den Zusammenhalt, eine Bank war auch wichtig***

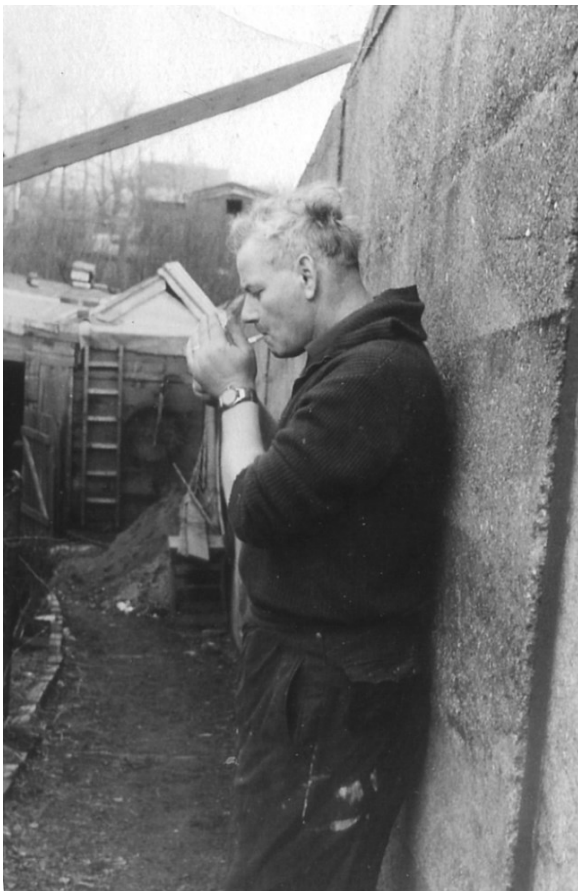


***Familientreffen am Wohnhaus Werkstraße 1***

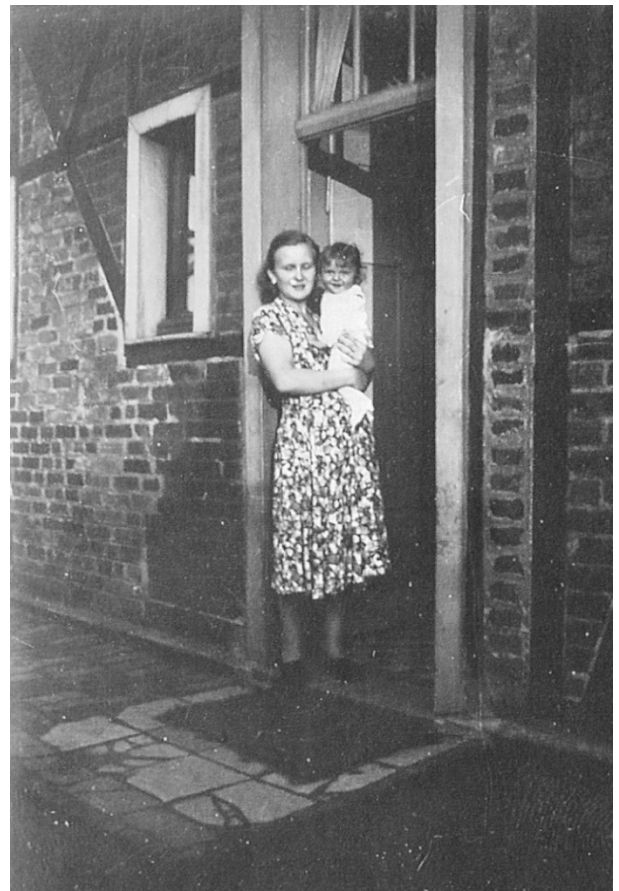




***Gut gelaunt traf sich meine Familie im Hof auf einer gepolsterten Sitzgelegenheit***



***Während der umfangreichen Gartenarbeiten gab es hin und wieder ein Zigarettenpäckchen.***



***Das Foto zeigt einen typischen Wohnungseingang zur damaligen Zeit***



***Eine Holzbrücke über den Sellmannsbach war die legendäre Lebensader für das Wohnhaus Werkstraße 1***

Um dieses Siedlungshaus zu erreichen gab es eine Zuwegung zwischen den Wohnhäusern Wiesmannstraße 54 und 56 durch die Gartenanlagen. Es folgte die Gleisanlage der Glas- und Spiegel Manufaktur. Das Gelände stieg nach dort an. Die Brücke ermöglichte es dann den Sellmannsbach zu überwinden. Bei ungünstigen Wetterlagen (z.B. Dauerregen über mehrere Tage) quoll der Bach zu einem ordentlichen Fluß an. Da schwamm einiges auf der Wasseroberfläche! Deshalb

auch der wohlbekannte Name Köttelecke. Vor dem Erreichen des Wohnhauses musste dann noch einmal ein Höhenunterschied im Gelände durch eine Treppenanlage geregelt werden. Deshalb war die Anlieferung des Heizmittels Kohle eine anstrengende Angelegenheit. Sie wurde in der Wiesmannstraße angeliefert und musste dann in Schubkarren über die vorab beschriebene Zuwegung transportiert werden. Es war eines der Höhepunkte bei der Versorgung.



***Taubentransport von der Uechtingstraße in die Wiesmannstraße im Jahre 1959, Foto aus dem Archiv Knura***



**Über die Werksbahn verlassen Produkte der Glas-und Spiegel Manufaktur auf dem eigenen Gleisanschluss das Werk. Im Hintergrund die Werksiedlung Wiesmannstraße, Giebel der Wohnhäuser sind erkennbar, Foto aus: 75 Jahre Glas-und Spiegel Manufaktur**



**Diese Aufnahme zeigt den damals unbeschränkten Bahnübergang der Köln-Mindener-Eisenbahn an der Wiesmannstraße, im Hintergrund das Pumpwerk in der Wiesmannstraße 42-44, das noch vorhanden ist, dahinter das Wohnhaus Werkstraße 2  
Bildquelle: Heimatbund Gelsenkirchen-Rotthausen.**



**In der Wiesmannstraße konnte man in dieser Zeit als Kind noch gefahrlos auf der Straße spielen. Kein Auto weit und breit. Auf dem Bild ist rechts andeutungsweise die Werksmauer der Chemischen Schalke zu sehen und links die Wohnbebauung**



**Gartenleben auf dem Grundstück Wiesmannstraße 54, untereinander gab es immer etwas zu erzählen und es war nie langweilig, im Hintergrund jenseits vom Sellmannsbach das Wohnhaus Werkstraße 1**



**Selbst im Winter war Schlittenfahren auf der Wiesmannstraße bedenkenlos möglich, im Hintergrund die Werksmauer der Chemischen Schalke**



**Im Winter war auf den Böschungskronen des Sellmannsbachs das Rodeln ein Erlebnis; mit viel Freude waren die Kinder unterwegs.**



**Gartenarbeit in der Wiesmannstraße, rechts im Bild andeutungsweise das Wohnhaus Wiesmannstraße 56. Hinter dem Zaun lag der Zuweg zum Haus Werkstraße 1, schemenhaft im Hintergrund die Glas- und Spiegel Manufactur**



**Prägend in den Gartenanlagen waren Holzzäune wie hier in der Wiesmannstraße 54**



**Hier lässt sich erahnen, wie viel Gartenflächen mit genügend Arbeit zur Verfügung standen. Dadurch war aber auch neben der notwendigen Selbstversorgung eine gewisse Erholung möglich.**



**Diese Aufnahme zeigt das Wohnhaus Werkstraße 1, im Vordergrund die werkseigene Gleisanlage der Glas- und Spiegel Manufactur und hinter dem Wohnhaus ein Teil dieses Werkes**



***Das jährliche Kinderschützenfest mit dem Königspaar zählte mit zu den Hauptereignissen. Es schweißte die Siedlergemeinschaft noch enger zusammen und förderte den Zusammenhalt. Zum Ablauf in tollen Kostümen und Verkleidungen gehörten Umzug, Kinderspiele und eine gute Verpflegung mit Kuchen und Brause, dafür sorgten die Erwachsenen***





**Wenn man sich schon kein Auto leisten konnte, dann wenigstens ein Tandem. Diese Aufnahme veranschaulicht ganz gut einen Teil der Wohnbebauung in der Wiesmannstraße mit ihren charakteristisch weit vorspringenden Dächern, hier in Nähe der Wohnhäuser 54 und 56.**



**In einer Gartenanlage an der Wiesmannstraße stellten sich diese Siedlungskinder verschiedener Altersklassen dem Fotografen zur Verfügung, im Hintergrund die Chemische Schalke**



***Solche Familienfotos bringen auch einen Teil der ehemaligen Wohnbebauung wieder in Erinnerung, hier war es die Wiesmannstraße 50***







**Die Aufnahme verdeutlicht recht gut, wie die ehemalige Bebauung im Bereich des Wohnhauses Wiesmannstraße 46 (links) aussah. Auf der rechten Seite befindet sich das Wohnhaus Werkstraße 2 und dahinter das Pumpwerk Wiesmannstraße 42-44 (jetzt noch vorhanden).**



**Ein „Arbeiter-Porsche“ der 60er Jahre im Vordergrund auf dem Brachland, im Hintergrund gut erkennbar die Häuser der Werkstraße 5 und 6, rechts auf dem Bild angedeutet das Wohnhaus Wiesmannstraße 46**



***Familienfoto aus der Wiesmannstraße, wahrscheinlich ein ernster Anlass,  
Heimurlaub eines Wehrmachts-Angehörigen***



***In den großzügigen Gartenanlagen der Wiesmannstraße fand sich immer genügend  
Platz für ein Treffen von Verwandten und Bekannten***



***Einen Tagesausflug hatten sich Bewohner der Wiesmannstraße auch mal gegönnt***



***Auf diesem Foto ist die Sohle vom Sellmannsbach zu erkennen,  
im Hintergrund andeutungsweise die Werkssiedlung Wiesmannstraße***



***Ein Klassenfoto aus dem Jahre 1956 mit Kindern aus der Siedlung:  
die Comeniusschule lag in der Caubstraße, also in unmittelbarer Nähe***



***Diese Aufnahme zeigt ein Geschwisterpaar  
aus der Wiesmannstraße bei der Einschulung der jüngeren Schwester***

## Die Geschichte der „Actien-Gesellschaft für Chemische Industrie Schalke“

Von dem Betrieb, der für die Bewohner der Wiesmannstraße den Lebensmittel-punkt darstellte, zumindest die Institution war, die den Männern Arbeit und Lohn brachte und die auch im Stadtteil und der Stadt eine wichtige Rolle spielte, ist an Ort und Stelle praktisch nichts mehr vorhanden, an dem man Erinnerungen festmachen kann. Selbst Archäologen würden Mühe haben, nachzuweisen, dass dort einmal ein großes Werk stand, denn auch der Boden ist in der Tiefe von mehreren Metern völlig umgeformt worden. Trotzdem soll über Bilder und Textquellen der Versuch gemacht werden, die Erinnerung an die Fabrik wach zu halten, ich möchte Herrn Rudgalwis unterstützen, sie soll kein völlig vergessener Ort werden.

Das 19. Jahrhundert kann man auch als „Jahrhundert der Chemie“ bezeichnen. Es gab eine ununterbrochene Reihe von Entdeckungen: Stoffe wurden in ihre kleinsten Bausteine zerlegt und mit anderen neu zusammengesetzt. Solche Experimente begannen mit kleinen Mengen und wurden dann im großen Rahmen wiederholt. Die Menschheit erhielt Medikamente gegen bis dahin tödliche Krankheiten, künstlicher Dünger machte Böden ertragreicher, Waschpulver erleichterte Frauen die Haushaltsarbeit, aber es wurden auch Sprengstoffe und Gifte entwickelt und in Kriegen eingesetzt. Ludwigshafen, Hoechst und Leverkusen z.B. wurden solche Chemie-Industriestandorte, aber auch Gelsenkirchen nahm an diesem Prozess teil.

Am 25. Januar 1872 wurde in Köln die „Actien-Gesellschaft für Chemische Industrie“ gegründet. Köln war damals die wichtigste Stadt im westlichen Teil des Königreiches Preußen; dort befanden sich die Sitze vieler Banken und Versicherungen. Als Ziel für die neue Firma war in dem Gründungsdokument angegeben worden, Chemikalien aller Art produzieren zu wollen, zum Beispiel Schwefelsäure, Sulfat, Salzsäure und vor allem Soda. Das Grundkapital der Gesellschaft betrug 500.000 Taler, die Reichsmark war noch nicht eingeführt worden.

Zu den sechs Geldgebern gehörten der Bankier Jakob Löb Eltzbacher aus Köln mit 75.000 Talern, der A. Schaaffhausen'sche Bankverein, Köln mit 125.000 Talern, das Handelshaus Karl Joest & Söhne, Köln mit 50.000 Talern, der Kaufmann Friedrich Schmalbein aus Köln, der gleichfalls 50.000 Taler einbrachte. Ein weiterer förmlicher Anteilseigner mit 100.000 Talern war die in Köln ansässige Aktiengesellschaft für Rheinisch-Westfälische Industrie.

Die treibende Kraft für die Gründung der Firma war der Kaufmann und Industriepionier Friedrich Grillo aus Essen, der selbst 100.000 Taler beisteuerte. Aber das war nur die halbe Wahrheit, denn die AG für Rheinisch-Westfälische Industrie war auch eine Grillo-Gründung. Sie diente ihm als eine Art Holding, hauptsächlich für Grundstücke. Sie errichtete an der Kaiserstraße von Gelsenkirchen u.a. ein repräsentatives Gebäude, in das später das Schalker Gymnasium einzog.

Die Zeit, in der die Firma gegründet wurde, nannte man im Nachhinein „Gründerzeit“, weil damals ein „Gründerfieber“ geherrscht hatte und auch, weil 1871 das Deutsche Kaiserreich nach dem gewonnenen Krieg gegen Frankreich gegründet worden war. Wie häufiger in der Geschichte wurde ein anfangs abwertender Begriff später zu einem Epochen-Namen. Nach 1875 flaute in Deutschland die Konjunktur für Jahrzehnte ab, viele Firmen mussten Konkurs anmelden, deshalb blickte man kritisch auf diese Jahre.

Der Schaaffhausen'sche Bankverein, der ein Viertel des Grundkapitals bereitgestellt hatte, ging auf ein 1791 von Abraham Schaaffhausen (1756-1824) gegründetes Handelshaus zurück. Unter seinen Nachfolgern wurde die Bank zu einem der wichtigsten Geldgeber der Industrie. Sie hielt zu dieser Zeit an etwa 170 Fabriken Anteile, darunter Unternehmen wie Krupp, Hoesch oder dem Eschweiler Bergwerks-Verein. Im Rahmen des Kölner Bankwesens war sie neben Sal. Oppenheim und Herstatt maßgeblich daran beteiligt, dass es im Juni 1837 zur Gründung der Rheinischen Eisenbahngesellschaft AG kam, die

u.a. die Köln-Mindener Bahn bauen ließ. Der jüdische Ursprung der inzwischen zum Katholizismus übergetretenen Familie Schaaffhausen war überdeckt durch ein reges künstlerisches und historisches Interesse. Der Weiterbau des Kölner Doms war deutlich ihrem Engagement zu verdanken.

Das ländliche Gelsenkirchen schien ein hoffnungsvolles Wirtschaftsgebiet zu sein. Man wusste durch eine größere Zahl von Bohrungen („Mutungen“) in den Jahren zwischen 1848 und 1855, die der Steeler Kaufmann Anton Wilhelm Stoltenhoff finanziert hatte, dass sich unter den Feldern und Wiesen der Gemeinden Schalke und Braubauerschaft ergiebige Steinkohleflöze befinden, doch für die Anlage eines Bergwerkes musste noch sehr viel mehr Geld organisiert werden. So dauerte es noch zehn Jahre, bis die ersten Kohlen zu Tage gefördert wurden.

Als ersten Schritt hatte 1862 Grillo eine „Consolidation“, d.h. eine Zusammenlegung der sieben an Stoltenhoff verliehenen Grubenfelder und die Gründung einer „Gewerkschaft“, eine Art kapitalistischer Verein, betrieben, 1863 begannen die Arbeiten am späteren Schacht I der Zeche Consol, so wurde das Bergwerk bald von allen genannt. 1870 förderten die inzwischen 795 dort „angelegten“ Bergleute 188.214 t Kohle.

Grillos Grundgedanke war, dass sich der Bergbau erst dann dauerhaft rentiert, wenn sichere Absatzmöglichkeiten vorhanden seien. So suchte er Kapitalgeber und technische Fachleute. Er gründete um das Bergwerk herum eine größere Zahl von Betrieben, die Kohle brauchten oder z.B. das bei der Verkokung der Kohle anfallende Gas und weitere „Nebenprodukte“ wie Teer nutzen konnten. So entstanden z.B. 1870 die Firma Boecker und Co., 1872 die Schalker Eisenhütte und Grillos größte Gründung, der „Schalker Verein“, ein Stahlwerk, das dann aber in Bulmke angelegt wurde. Grillo war auch am Bergwerk Graf Bismarck beteiligt.

Die neue Chemie-Firma leitete anfangs Friedrich Schmalbein, einer der Geldgeber - zusammen mit dem Bonner Chemiker Dr. Adolf Arndt. Zu ihren ersten Maßnahmen in dem „Entwicklungsraum Gelsenkirchen“ gehörte der Erwerb des Hofes Wiesmann in der Gemeinde Brau-

bauerschaft mit 58 Morgen Land (das sind etwa 15 Hektar= 15.000 qm). Das berichtete jedenfalls Dr. Manfred Müller, dessen 1953 verfasste Chronik „Achtzig Jahre Werksgeschichte“ ich zu großen Teilen als Quelle benutzt habe.

(Ein Exemplar befindet sich unter Nr. HB 2736 in der Handbibliothek vom Institut für Stadtgeschichte; einige Absätze daraus wurden bereits unter „Gelsenkirchener Geschichte Wiki“ ins Internet gestellt.)

Die „Chemische Schalke“, wie die Firma umgangssprachlich genannt wurde, und die Arbeitersiedlung Wiesmannstraße bildeten also von Anfang an eine Einheit. Die ersten Teile der Fabrik waren im Juli 1872 beantragt worden. Dagegen gab es zunächst Proteste verschiedener örtlicher Landwirte und vom Gräflich Westerholt'schen Oberrentmeister. Nach mehrmonatigen Verhandlungen wurde im März 1873 die Betriebserlaubnis erteilt.

Die ursprünglich geplante Herstellung von Soda erwies sich als Fehlschlag, weil die belgische Firma Solvay inzwischen ein besseres Verfahren entwickelt hatte. Ein zweiter Versuch mit einem anderen Verfahren ließ sich ebenfalls nicht wirtschaftlich durchführen. Dr. Arndt schied 1875 aus, auch Direktor Schmalbein, der in Köln wohnte, legt bald sein Amt nieder.



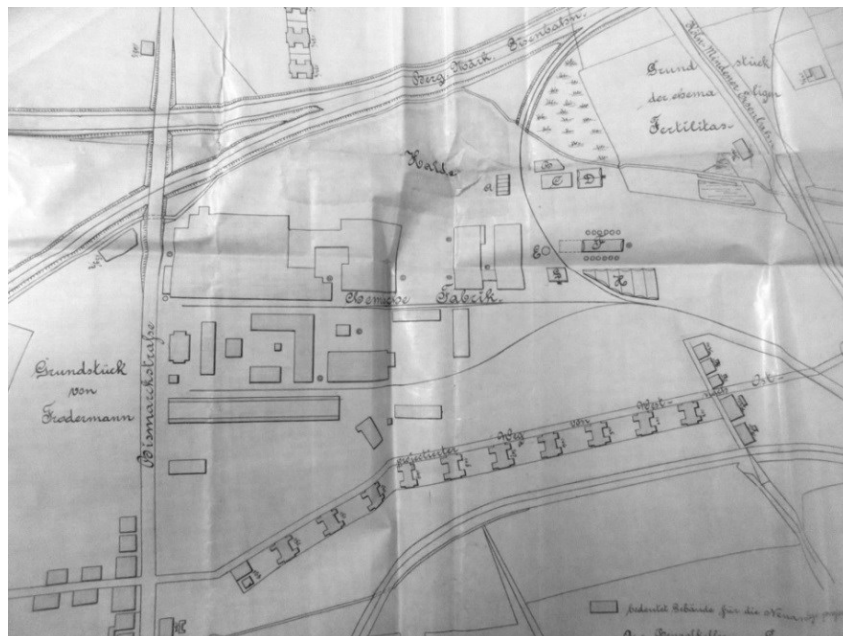
**Ausschnitt aus dem zwischen 1900 bis 1914 benutzten Briefkopf, im Vordergrund die in Fachwerkbauweise errichteten Arbeiterhäuser entlang der Wiesmannstraße**

Der Firmensitz war 1876 förmlich von Köln nach Schalke verlegt worden. Die Leitung der Firma geschah, wie bei einer Aktiengesellschaft üblich, über mehrere Ebenen: Als Kontrollorgan fungierte ein Aufsichtsrat. Seine Mitglieder wohnten meist außerhalb der Stadt, oft in Köln oder später in Berlin wie Dr. Fritz Eltzbacher, ein Neffe des Gründungskonsortens.

Regionale Erfahrungen konnten Wilhelm Schürenberg, ein Bauunternehmer und Besitzer verschiedener Zechen und Freund von Grillo und der Fabrikant Rudolf Poensgen aus Düsseldorf einbringen. Später gehörte Moritz Großbrüning, der Generaldirektor der Glas- und Spiegelmanufaktur zum Aufsichtsrat, ab 1927 saßen dort auch Vertreter des Betriebsrates.

An Ort und Stelle gab es in der Regel einen zweiköpfigen Vorstand, den kaufmännischen und den technischen Direktor, aber einer fungierte dann doch als Leiter. Bis 1890 war das der Chemiker Dr. Vorster, ihm folgte bis 1897 Albert Hofmann. Er schlug den Bau einer Teerdestillation vor.

Teer, kein Mineral sondern ein „organischer Stoff“, entsteht als Nebenprodukt bei der Verkokung von Kohle. Bei der sich ab etwa 1850 rasch entwickelnden Organischen Chemie ging es oft darum, Naturstoffe künstlich nachzuahmen, z.B. Farben; die industrielle Teerfarbensynthese bot so eine Möglichkeit. Auf den Gedanken waren im Frankfurter Raum aber schon mehrere andere Betriebe gekommen, also hier wieder ein Flop. Die Gesellschaft befand sich, wie Chronist Manfred Müller 1953 in seinem Rückblick konstatierte „trotz an sich guter und brauchbarer Ideen ... mehrfach am Rand des Ruins“.



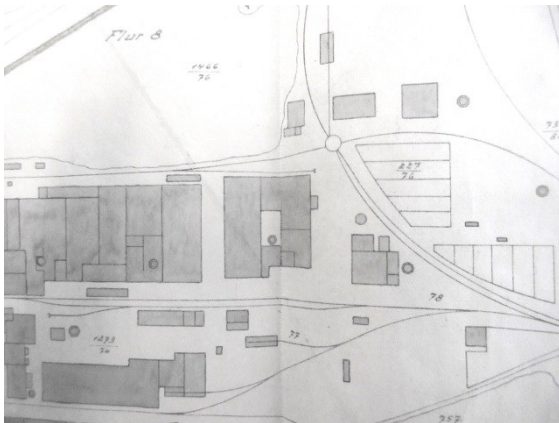
**Das Aussehen der Fabrik in den ersten Jahrzehnten verdeutlicht dieser Lageplan aus dem Jahr 1895. Die älteren Teile liegen auf dem Plan links oben, dort befand sich die erste Lithopone-Fabrik von 1895. Man erkennt die beiden Gleise der Werksbahn, die die Grundausrichtung auch aller späteren Anlagenteile prägte. In dem südlichen schmalen langen Baukörper waren Bleikammern untergebracht. Merkwürdig ist eine etwas abseitig zwischen den Gleisbögen liegende Anlage, als „Grundstück der ehemalige Fertilitas“ bezeichnet, das war eine Düngemittelfabrik, über die mir keine weiteren Informationen vorliegen. Dieses Gelände wurde später auch ein Teil des Betriebsgrundstückes der „Chemischen Schalke“.**

Es gibt in Gelsenkirchen keine frühen Bauakten über die Fabrikgebäude. Die setzen erst ab 1895 ein. Da waren die Arbeiterhäuser an der Wiesmannstraße und der kleinen Querstraße an Hintereingang, der sog. Werkstraße, alle schon gebaut worden. Hier waren Facharbeiter untergebracht. Das Adressbuch von 1924/25 nennt als Berufe der Haushalts-

vorstände u.a. Schlosser, Maurer, Elektriker, Werkmeister, Maschinist, aber auch eine Kontoristin und einen Invaliden. Die Häuser Werkstraße hatten einen geringeren Rechts-Status: bei Genehmigungen von Werksanlagen, wo es auf den Abstand zum nächsten Wohnhaus, ankam, wurden sie nicht berücksichtigt.



**Diese undatierte Aufnahme des namhaften Gelsenkirchener Fotografen Max Majer zeigt noch etwas von den rauen Anfängen; im Vordergrund eine durch Muskelkraft betriebene Drehscheibe, im Hintergrund die um 1900 gebauten Sulfat-Lager.**



**Ausschnitt aus einem Lageplan, auf dem man die Drehscheibe erkennen kann**

Aus dem auf der Vorseite reproduzierten Lageplan von 1895 geht hervor, dass erst damals an eine Verlängerung der Erschließungsstraße in Richtung Braubauerschaft/ Bismarck gedacht wurde. Bis dahin war die Siedlung quasi Teil der Betriebsfläche.



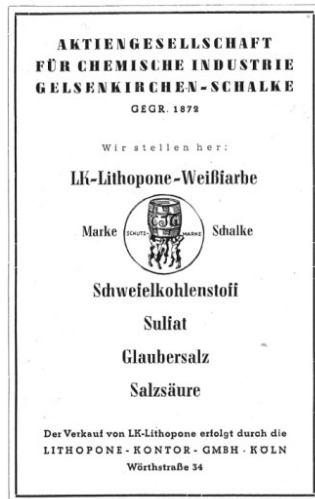
**Das Arbeiterwohnhaus Wiesmannstraße 66 war ausnahmsweise ein Ziegelmassivbau**

Nach etwa 1900 waren „alle Voraussetzungen für eine langsame und stetige Aufwärtsentwicklung gegeben“, meinte Chronist Dr. Müller. Zu der Zeit hatte Max Liebig das Amt des Vorstandes inne. Er war 1897 zur Firma gekommen. Auf seine Initiative hin wurde die Fabrikation von Lithopone aufgenommen. 1904 gab er den Vorsitz auf, Dr. Georg von Wirkner trat an seine Stelle, den Liebig schon 1902 als technischen Vorstand für das Werk verpflichtet hatte.

Lithopone bildeten den ersten beständigen Weißfarben-Grundstoff und ersetzten das bis dahin übliche giftige Bleiweiß. Lithopone sind Pigmente auf der Grundlage von Zinksulfid ( $ZnS$ ) und Bariumsulfat ( $BaSO_4$ ), zu deren Herstellung in Schalke günstige Rahmenbedingungen bestanden, weil mit einer Zinkgrube in Meggen bei Olpe im Sauerland langfristige Lieferverträge bestanden.

Die ungeheure Wirkung von preiswerten weißen Farbpigmenten kann man sich verdeutlichen, wenn man alte Architekturfotos in Hinblick auf die Helligkeit von Fensterrahmen und ab 1900 auf die Wirkung von Sprossenfenstern ansieht. Bis dahin wurde mit brauner Farbe, Holzbeize oder Klarlack gestrichen. Weiß als allgegenwärtige Oberflächenfarbe wurde nicht in Gelsenkirchen erfunden, aber verkaufte sich gut und ergänzte die Hygiene-Gedanken. In den 1920er Jahre gab es Visionen von weißen Innenräumen und weißen Städten.



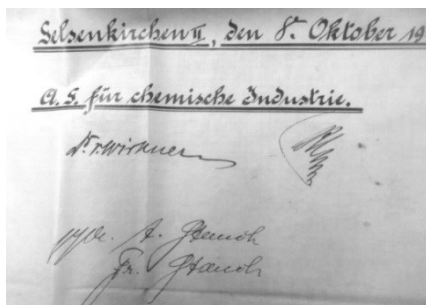


**Direktor Dr. Georg von Wirkner**

### Werbe-Selbstdarstellung

Mit Wirkner an der Spitze setzte eine deutliche personelle Kontinuität in den beiden Führungsebenen ein. Er war bis 1934 als Leiter tätig und wurde dann in den Aufsichtsrat gewählt, dem er bis zu seinem Tod im Jahr 1944 angehörte. Als nach dem Zweiten Weltkrieg für Betriebsangehörige neue Wohnungen im Berger Feld in Erle gebaut wurden, erhielt die Erschließungsstraße den Namen Wirknerstraße. Als kaufmännischer Direktor war Emil Blum seit 1906 tätig. Blum arbeitete bis 1943; er hatte 1922 eine Denkschrift zum 50jährigen Firmenjubiläum verfasst, die leider nicht ins Stadtarchiv gelangte, aber auf die sich „Chronist Dr. Müller“, wie er eingangs bemerkt, stützte.

Wirkner und Blum standen Prokuristen zur Seite. In den im Stadtarchiv aufbewahren Jahresabschlüssen werden ab 1919 Marcell Felten und Ewald Dannenberg genannt, später traten Dr. Oswald Wissel und Paul Hermann hinzu.



**Hier auf einem Bauantrag von 1922 erhielten sich die Unterschriften von Dr. Wirkner und Blum und der beiden Prokuristen Stauch; warum die Ortsangabe Gelsenkirchen II lautet, vermag ich nicht zu sagen.**



**Direktor Emil Blum**

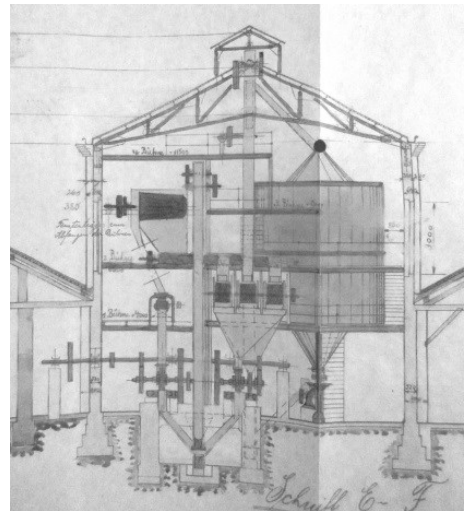
Grillo könnte noch dafür gesorgt haben, dass für das leitende Personal der von ihm gegründeten Firmen Wohnungen an der Kaiserstraße, der heutigen Kurt-Schumacher-Straße, bereitgestellt wurden.



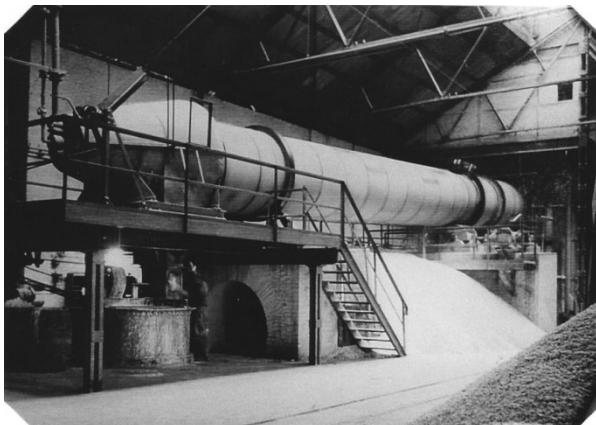
**Blick auf die Wohnhäuser an der östlichen Seite der Kaiserstraße zwischen Pfarrkirche St. Joseph und Postamt; dort wohnten u.a. die Direktoren Liebig und Wirkner**

Dr. Georg von Wirkner wohnte lange in dem schönen Haus Kaiserstraße 64. Über seine persönlichen Verhältnisse fehlen mir Unterlagen. Das Adressbuch von 1905 dokumentiert, dass noch zwei Dienstmädchen im Haushalt lebten. 1934 wohnte Geschäftsführer Dr. Rudolf Klein hier zusammen mit seiner verwitweten Mutter und dem Arzt Dr. Kirchmeier. In dem Nachbar- Doppelhaus Kaiserstraße 60 war Marcell Felten Mieter; 1898 wurde er noch als Buchhalter bezeichnet, ab 1904 als Prokurist, dann 1925 als Kaufmann. Beide Häuser fielen dem Ausbau der Kurt-Schumacher-Straße zum Opfer.

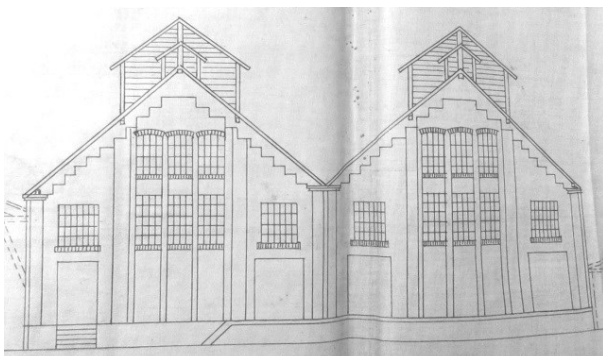
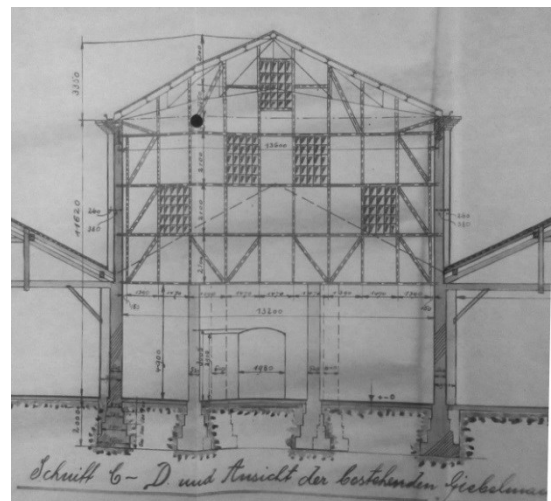
Wie die Arbeit im hiesigen Bergbau ab lief, wurde mit vielen Fotos dokumentiert. Von den Verhältnissen in den eisenverarbeitenden Betrieben in Schalke gibt es z.B. in dem 2013 von Karlheinz Weichelt herausgegebenen Buch „Schalke – alte Bilder erzählen“ (Sutton Verlag, Erfurt) eine größere Zahl Fotos. Wie es dagegen in Werkshallen der „Chemischen Schalke“ aussah, belegen nur wenige Aufnahmen.



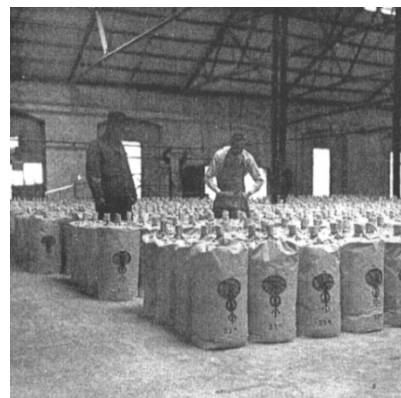
In dem Hallen traf man wahrscheinlich auf wenig Menschen; die Herstellung erfolgte in großen „Apparaten“, bisweilen sich drehend, durch Leitungen verbunden, gegen das Außenklima leicht umhüllt, eine „Generation“ später standen solche noch größer gewordenen Aggregate im Freien.



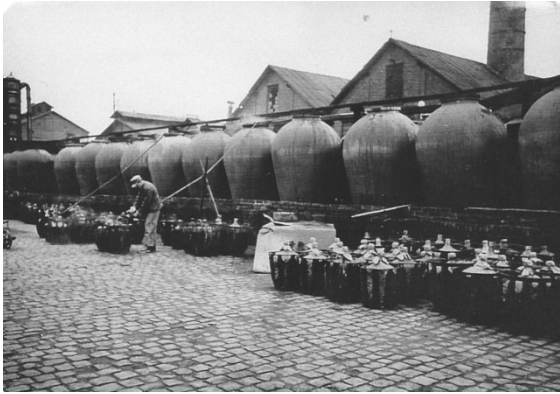
**Ein Glühofen für Lithopone**



**Kopfbauten und Schnitte vom 1912 errichteten Mühlen- und Lagergebäude der Lithopone-Fabrik**



**Foto aus den 1920er Jahren von einer Halle, in der in Säcke abgefüllte Produkte mit dem LK-Lithopone- Warenzeichen auf Abholung warteten**



**Hier wurde wahrscheinlich Salzsäure für kleinere Abnehmer versandfertig gemacht**

Aus den Bauakten läßt sich rekonstruieren, dass umfangreiche Baumaßnahmen durchgeführt wurden. Zwar zerstörte am 19. Sept. 1912 ein Brand große Teile der Lithopone-Anlage, aber ein moderner Ersatzbau war kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges fertig. Damit konnten 7.000 Jahrestonnen des erfolgreichen Produktes hergestellt werden.



**Teile der Belegschaft um 1920**

Den Ersten Weltkrieg überstand die Firma ohne Einbußen, beklagte aber 23 gefallene Betriebsangehörige. Der Krieg bedeutete insofern einen Einschnitt, weil große Teile der Belegschaft zum Militärdienst eingezogen wurden. Die Arbeit in derartigen Fabriken war bis dahin wie in den Bergwerken und Kokereien eine Männerdomäne gewesen, nicht zuletzt wegen der gesundheitlichen Belastungen durch austretende giftige Stoffe. Nun füllten Frauen die Lücken. Das setzte sich bis in die frühen 1920er Jahre fort, wie hier einige überlieferte Fotos von 1921 belegen. Später wurden wieder hauptsächlich Männer beschäftigt.



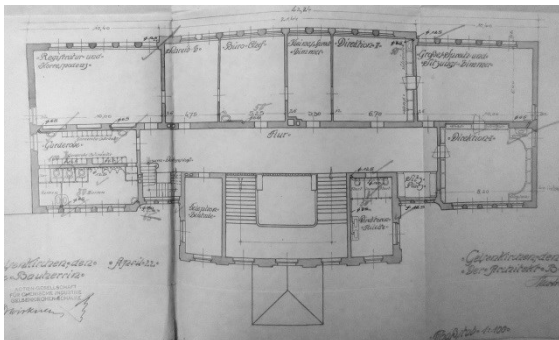
Als ein Signal für die kontinuierliche Betriebsentwicklung kann man das 1923 fertiggestellte neue Verwaltungsgebäude auf der Westseite der Uechtingstraße ansehen. Die Pläne dazu lieferte der bekannte Gelsenkirchener Architekt Theodor Waßer (1875-1952). Der gebürtige Franke hatte anfangs eine Entwurfsabteilung im Hochbauamt der Stadt Gelsenkirchen geleitet, sich dann selbständig gemacht und

u.a. das Schalker Gymnasium an der Kaiserstraße und 1916-19 das Gußstahl-Verwaltungsgebäude in Ückendorf geplant. Im nördlichen Schalte hatte er auf sich aufmerksam gemacht, als er 1914 durch vorgeblendete Putzelemente dem

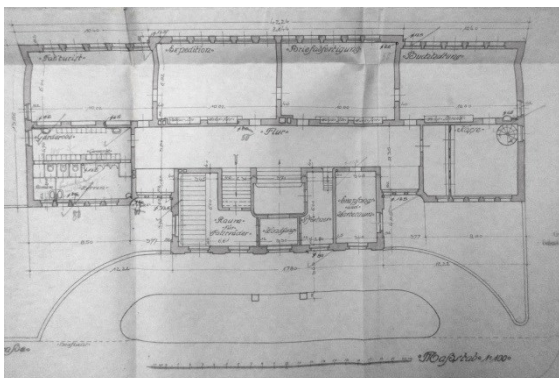
Direktorenhaus der Glas- und Spiegelmanufaktur an der Uechtingstraße ein repräsentativeres Aussehen gab. 1925 entwarf Waßer die Halle für die Regler im Städtischen Gaswerk (Abb. im Stadtteilkapitel).



**Das neue Verwaltungsgebäude**  
(Reproduktion aus: *Monographien deutscher Städte, Band XX, Gelsenkirchen, S. 290*)



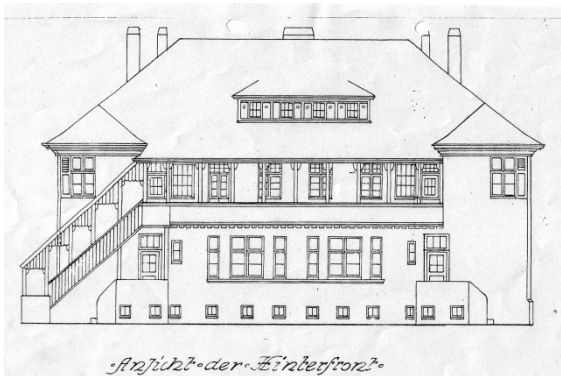
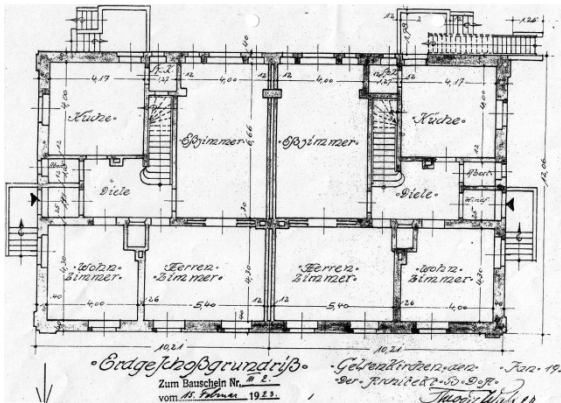
**oben Grundriss Hauptgeschoss**  
**unten Grundriss Sockelgeschoss,**



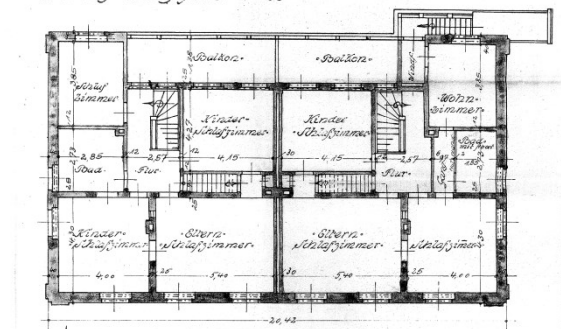
Im Erdgeschoss lagen Räume für das Bestell- und Abrechnungswesen und die Buchhaltung einschließlich der Kasse, von der über eine Wendeltreppe der Tresor im Sockelgeschoss zugänglich war. Wenn man oben ankam, lag halblinks der große Raum, des Bürochefs, von dem man weiter in ein Schreibbüro und den Raum für Korrespondenz und Registratur gelangen konnte. Rechts vom Mittelflur lagen die beiden Direktorenbüros, dazwischen zur Gebäudeecke hin ein großes Sitzungszimmer, alle Räume durch Zwischentüren untereinander verbunden. Man muss sich dazu massive Schreib- und Besprechungstische und dunkelgebeizte Wand-schränke vorstellen. Im Hauptgeschoss gab es in der Mitte noch ein kleines Besprechungszimmer und direkt neben der Treppe die Telefonzentrale.

Aus dem Adressbuch von 1924/25 geht hervor, dass im Dachgeschoss Wohnungen für einen Zeichner und einen Werkmeister und für zwei Chauffeure eingerichtet waren

Auch viele leitende Angestellte, das Middlemanagement würde man heute sagen, wohnten in der Nähe. In dem Doppelhaus Luisenstraße 94, heute Uechtingstraße, das nördlich der Bahngleise lag und der Firma gehörte, wohnten 1924/25 Betriebsdirektor Dr. Oswald Wissel und Betriebsingenieur Hugo Scheffer.



• Chemische Fabrik - Gelsenkirchener -  
Wohnung. Maßstab 1:100 •



Originell war das Doppelwohnhaus Blücherstraße 68/ 70; später Wiesmannstraße. Jede Wohnung reichte über zwei Geschosse: unten ein Wohn- und ein Herzzimmer und über eine Schiebetüre verbunden ein großes dreifenstriges Esszimmer. Die Speisen mussten über die Diele

dorthin getragen werden. Oben lagen die Schlafräume und für die Kinder gab es nach Süden ausgerichtet, eine überdachte Veranda mit separater Treppe in den Garten. 1924 wohnten dort der Prokurist Paul Hermann und der Betriebsleiter Bruno Hermann Zenker.

Die neue Mineralfarbenfabrik war 1912 nach dem Brand der älteren Lithopone-Anlage im östlichsten Teil des damaligen Werksgeländes gebaut worden. Das Projekt muss im Zusammenhang mit der generellen Umstrukturierung des Werkes unter von Wirkner gesehen werden. Aus den beim Stadtarchiv bewahrten Bauakten ergibt sich folgende komplizierte Geschichte: Die Betriebserlaubnis war dem Werk bereits im Februar 1914 erteilt worden. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges, für den nun viele zum Waffendienst eingezogene Betriebsangehörige fehlten, verhinderte die Umsetzung. Die Bezirksregierung in Arnberg verlängerte die Betriebserlaubnis bis 1922. Wieder kam etwas dazwischen; die Firma schrieb: „Leider mußte wegen der inzwischen eingetretenen Besetzung des Ruhrgebietes durch die Franzosen und deren Folgen die Inbetriebnahme abermals eine Verschiebung erleiden. Wir sind daher genötigt, den Antrag auf Erneuerung der Genehmigung obiger Fabrikanlage zu stellen .... und einschließlich einiger Änderungen zu genehmigen.“

Zwei wichtige strukturelle Entscheidungen wurden in den 1920er Jahren unter Dr. von Wirkner getroffen: Die Gelsenkirchener Fabrik beteiligte sich 1926 an der Gründung des „Lithopone Kontor“ in Köln als gemeinsamer Verkaufsgesellschaft und quasi als Markenzeichen. Man sieht das Signet z.B. auf den versandfertigen Säcken. Etwas früher, schon im Jahr 1921 setzten Verhandlungen mit der „Gewerkschaft Sachtleben“ ein. Das war der größte deutsche Lithopone-Hersteller. Diese Verhandlungen scheiterten in der Inflationszeit. 1927 hatte „Sachtleben“, inzwischen zum Frankfurter Konzern Metallgesellschaft gehörig, vier Fünftel des Aktienkapitals der Chemischen Schalke an sich gebracht. Es wurde die Sachtleben AG gegründet und mit der Chemischen Schalke ein Vertrag geschlossen, wonach Gewinne auf die neue Firma übertragen wurden, sie im Gegenzug eine Dividen-

dengarantie gab. Dadurch wurde der Schalker Betrieb quasi ein Tochterunternehmen dieser Duisburger Gesellschaft, die nach vielen Umstrukturierungen noch heute als weltweit agierender Konzern in der Spezialchemie tätig ist. Letztlich führte das zu dem Ergebnis, dass in Schalke keine nachhaltig eigenständigen Produkte entwickelt und hergestellt wurden.

Diese Verhandlungen betrafen den wirtschaftlichen Kern des Unternehmens. Mindestens beim Beginn der Verhandlungen mit Sachleben dürfte das langjährige Aufsichtsratsmitglied Dr. Eltzbacher mitgewirkt haben. Er war seit dem Jahr 1900 dabei, war Neffe eines Mitgründers und schied 1925 aus.

Müller nannte immer nur kurz Namen und Daten. Während des Vertragsabschlusses war der Kölner Verleger und Druckereibesitzer Dr. Albert Ahn Vorsitzender des Aufsichtsrates. Eine Wiki-Nachfrage zeigte, dass er eine recht umtriebige Person war. Sein Vater hatte einen erfolgreichen Verlag für Theaterstücke, besonders auch Musik, aufgebaut. Der Sohn übernahm viele Verbandsfunktionen und war Mitglied in vielen Aufsichtsräten. Er hat sich wahrscheinlich nicht gegen die Konzernbildungen der 1920er Jahre gestemmt. 1933 emigrierte er wegen seiner jüdischen Frau in die Schweiz. Ab 1934 übernahm nun regelmäßig ein Vorstandsmitglied von Sachleben die Rolle des Aufsichtsratsvorsitzenden.



**Aufsichtsratsvorsitzender  
Dr. Fritz Eltzbacher**



**Direktor Dr. Oswald Wissel**



**Luftbild von 1928, Blick nach Westen: die auffälligsten Objekte sind die Mineralfarbenfabrik vorn und die Abraumhalde dahinter, die streifenförmigen Teile sind die Abdeckungen von Teerbassins. Im Vordergrund rechts erkennt man eine Straße und - hier nicht mehr sichtbar - eine Brücke über die Gleise, damals eine Anbindung an die Parallelstraße**

Von 1934 bis 1945 war Oswald Wissel der Werksdirektor. Er starb mitten in seiner Berufstätigkeit im Oktober 1945. Sein Nachfolger wurde Dr. Manfred Müller, mein „Chronist“. 1939 hörte Emil Blum als kaufmännischer Direktor auf, wurde aber gleich in den Aufsichtsrat gewählt. Müller fasste die Zeit unter seinem Vorgänger so zusammen: „Die Durchführung des Vierjahresplanes in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg als Folge der nationalsozialistischen Autarkiebestrebungen, ließ in Deutschland zahlreiche Zellwolle-Werke entstehen. Ein wichtiger Rohstoff für diese nach dem sogenannten Viskose-Verfahren arbeitende Zellwolle- und Kunstseide(Rayon)-Fabriken ist Schwefelkohlenstoff. Es ist dies eine sehr leicht entzündliche Flüssigkeit, die in Kesselwagen verschickt wird. Er wird hergestellt durch Erhitzen von elementarem Schwefel mit Holzkohle in vier Meter hohen, aufrechten eisernen Retorten und anschließender Reinigung durch Destillation. Außer der Herstellung für Rayon und Zellwolle diente er auch zur Schädlingsbekämpfung, vor allem zur Vernichtung der Reblaus.“



**Kesselwagen der AG für Chemische Industrie Gelsenkirchen-Schalke**

„Es war ein glücklicher Gedanke, in Schalke die Fabrikation dieses Schwefelkohlenstoffes aufzunehmen. Zahlreiche Abnehmer dieses Produktes befinden sich in Rheinland-Westfalen, sodass die Ware frachtgünstig verschickt werden kann.

In den Jahren 1937/38 wurde mit einem Kostenaufwand von 1,8 Millionen RM eine Fabrik zur Herstellung von 9.000 Tonnen Schwefelkohlenstoff gebaut und in Betrieb genommen. Der Bau dieser Fabrik wurde aus eigenen Mitteln finanziert. Die Anlage arbeitet nach einem Verfahren der

I.G. Farbenindustrie, wie es in Premnitz [Ort in Brandenburg mit großem IG Farben-Werk, während des Krieges dort 1.200 Zwangsarbeiter] ausgeübt wurde. Wenige Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg wurde die Schwefelsäurefabrik [sie stand in der Südwestecke nahe der Straße] modernisiert und die Bleikammern durch ein Intensiv-Turmsystem der Lurgi-Gesellschaft für Chemie und Hüttenwesen ersetzt. [einer der auffälligen Türme ist schon auf dem Luftbild von 1930, vorderer Umschlag, zu sehen]. Die Monatsproduktion betrug 2.400 Tonnen.“

Zu den Verhältnissen im Zweiten Weltkrieg schrieb Dr. Müller: „Die Betriebe konnten noch einige Jahre durchlaufen. An Stelle der zur Wehrmacht eingezogenen Belegschaftsmitglieder traten in steigendem Maße Kriegsgefangene und ausländische Arbeitskräfte“. Leider fehlen zu den Lagern in Schalke-Nord, die z.B. auch bei der Glas- und Spiegel-Manufaktur und für die Zeche Graf Bismarck existierten, in der Festschrift dazu genauere Fakten. Die fremden Menschen waren unübersehbar, erzählt wurde darüber später kaum.

Müller selbst kam wohl erst nach Kriegsende zur Firma; er fährt fort: „Erst Ende 1944 kamen die Betriebe durch schwere Luftangriffe, die auch in der Stadt Gelsenkirchen große Schäden anrichteten, zum Erliegen. Acht Großangriffe und zahlreiche kleinere Angriffe gingen bis Kriegsende über das Werksgelände hinweg. Sämtliche Betriebsgebäude und zum Teil auch Maschinen und Anlagen wurden in Mitleidenschaft gezogen. Durch einen Bombenteppich wurden das Laboratorium und das Magazin in einen Trümmerhaufen verwandelt. Das gleiche Schicksal erlitt die Schwefelsäurefabrik. Bombentreffer zerstörten außerdem Betriebsabteilungen.“

In der Nachkriegszeit wurde auch in die Werksanlagen eine Menge investiert. Im den frühen 1950er Jahren hatte die Belegschaft einschließlich der Angestellten wieder die Zahl von etwa 320 Personen erreicht. Sozusagen als „moderne Visitenkarte“ erhielt das Werk einen neuen Eingang und ein weiteres Verwaltungsgebäude. Die Entwürfe stammten von dem Halfmannshof-Architekten Otto Prinz. Dort wurden die Labors und die Ingenieur-Abteilung untergebracht. Zuvor war im März

1952 das helle Haus auf dem Werksge-  
lände, das sowohl Wohnungen wie Büros  
enthielt, abgebrochen worden.

Auch die Siedlung Wiesmannstraße  
war von Bomben getroffen worden. Man-  
che Häuser konnten repariert werden, an-  
dere waren so stark beschädigt, dass das  
nicht möglich war. Ersatzbauten an der  
gleichen Stelle lehnte die Stadt ab, weil  
auf der Trasse der Wiesmannstraße eine  
„Verbandsstraße“ vorgesehen war.

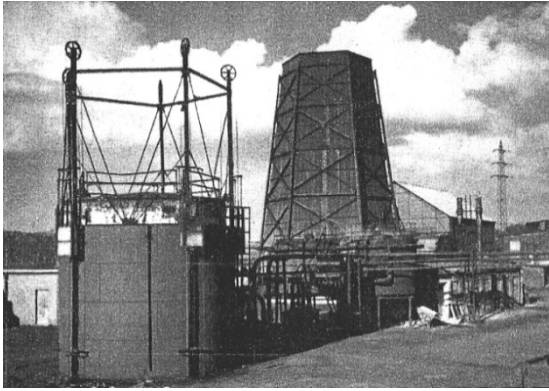
Verbandsstraßen waren ein Netz von  
überörtlichen Verbindungen, die wegen  
des aufkommenden Autoverkehrs seit Mit-  
te der 1920er Jahre vom „Ruhsiedlungs-

verband“, daher der Name, als breite  
Straßen unter Umgehung der Zentren ge-  
plant und in „harmlosen“ Teilstücken auch  
gebaut wurden. In Gelsenkirchen waren  
z.B. die heutige Kurt-Schumacher-Straße  
und die Vinckestraße derartige Verbands-  
straßen. Bei der Wiesmannstraße kam es  
eine lange Zeit nicht zur Umsetzung dieser  
Ideen, dann aber in viel massiverer Form,  
nämlich des sog. „Emscherschnellweges“,  
der dann in den Dimensionen der „Auto-  
bahnen“ konzipiert und ab etwa 1965 auch  
gebaut wurde. Später erhielt dieser Ab-  
schnitt die Bezeichnung A 42.



**Ein Luftbild aus der Wirtschaftswunderzeit: Blick über die Uechtingstraße hinweg in Nordost-  
richtung auf das Werk. Im Vordergrund links sieht man das Verwaltungsgebäude, gegenüber  
der neue Haupteingang und das Laborgebäude, der langgezogene Baukörper dahinter enthielt  
die Lithopone-Fabrik, im Kern noch von 1886. Der hohe Schornstein vorne entstand 1958, der  
abseits rechts daneben liegende Kühlturm schon 1937, etwas dahinter ein Behälter für Schwe-  
felsäure von 1956. Im Vordergrund rechts sieht man den Verlauf der Wiesmannstraße und an-  
deutungsweise ganz am Rand den Sellmannsbach.**

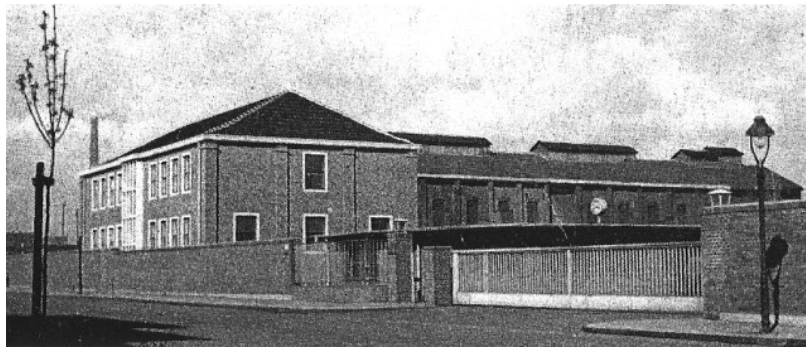




**Teile vom Schwefelkohlenstoffbetrieb; auch dieses Foto aus der Festschrift von 1953**



**Dieses Foto aus dem Bestand Rudgalwis zeigt ein Dienstjubiläum im Jahre 1954**



**Der neue Eingangsbereich**



**Die Aufnahme des Berufsfotografen Müller aus dem Jahr 1957 zeigt neue Teile der Schwefelsäurefabrik, der aufgeständerte Teil wurde in den Bauakten als Absorptionsbühne bezeichnet.**

Als 1950 der Hauptbahnhof renoviert wurde, erhielt der Halfmannshof-Künstler Franz Marten den Auftrag für ein Glasfenster in der Eingangshalle. Es stellte die „fünf Säulen der Gelsenkirchener Indust-

rie“ dar, da war die Chemie selbstverständlich dabei. 1955 erschien in Essen im Verlag Hans Burkhard als eine Art Selbstdarstellung der Sammelband „Gelsenkirchen – Abbild einer großen Stadt“. Da gab

es im Abschnitt II Arbeit und Wirtschaft das Kapitel 5 über die Chemische Industrie. Der Schalker Betrieb wurde zwar eingangs erwähnt, aber dann nur noch über die in den 1930er Jahren entstandenen petrochemischen Anlagen von Scholven und Horst referiert. Die „Chemische Schalke“ war ins Abseits geraten, obwohl immer noch gebaut und produziert wurde.

Dr. Manfred Müller hat das Werk mindestens bis Ende der 1950er Jahre geleitet. Für sich selbst ließ er 1949/ 50 in Buer von dem Architekten Hans Koenen ein zurückhaltendes Wohnhaus an der Berger Allee bauen, heute Adenauer Allee 24. Er wird namentlich noch im Adressbuch von 1961 aufgeführt, nicht mehr 1966. Sein Nachfolger wurde Cord Wilhelm von Kettler, eine Privatadresse von ihm läßt sich in Gelsenkirchen nicht nachweisen.

Der Rückzug des Betriebes geschah schrittweise. Der Abbruch der Schwefel-

kohlenstoffanlage erfolgte 1970; die übrigen Betriebsanlagen wurden ab 1972 von der Firma Altwert, Essen-Steele beseitigt. Der Abbruch des schönen Verwaltungsgebäudes von Theodor Waßer stand um 1975 an. Ich war Zeuge, wie der Leiter des Bauordnungsamtes das mit Hinweis auf seine architektonische Qualität in die Amtsleiterbesprechung hineinbrachte; es gab leider keinen Fürsprecher. Das gegenüberliegende Verwaltungsgebäude aus der Nachkriegszeit blieb noch einige Jahre länger stehen.

Der Kauf der früheren Betriebsfläche durch die Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) war ein Schritt auf eine erwünschte Wiedernutzung. Zunächst stand die Altlastensanierung an. Dazu wurde 1982 ein erstes Gutachten bezüglich Grundwasser-Bodenverunreinigungen an das Büro H.-P. Fülling, Wuppertal vergeben, das 1985 und 1987 ergänzt wurde.



**Blick in Richtung Nordost: der kubische Baukörper war 1906 für die Leichtöldestillation gebaut worden, dahinter Gebäude für die Schwefelstoffgewinnung, über die Halle links ragt das Gestänge eines 1966 errichteten Gasometers, eines der jüngsten Bauteile des Werkes.**



**Blick in Richtung Nordwesten: Abbruch der Salzsäurefabrik, hinten Dächer der Wohnhäuser Josefinenstraße**



***Blick Richtung Westen: links der Gasbehälter, der nahe an der Uechtingstraße stand, in der Mitte der Schornstein der Salzsäurefabrik von 1929; alle diese Aufnahmen des selbständigen Fotografen Kurt Müller vom Abbruch im Jahr 1972 gelangten als Nachlass an das ISG***

Darauf aufbauend erstellte das Erd-  
baulaboratorium Ahlenberg Gefährdungs-  
abschätzungen. Rammkernsondierungen  
und Schürfungen wurden gemacht und  
Beobachtungs- Brunnen angelegt. Ein  
weiterer Arbeitsschritt war eine detaillierte  
historische Recherche, deren Ergebnisse  
beim Umweltamt der Stadt hinterlegt sind.

So konnte ich wenigstens in den Grund-  
zügen die Baugeschichte des Werkes  
nachvollziehen und Fotos aus dem ISG  
oder der Festschrift und besonders die  
Luftbilder besser verstehen. Wer mehr  
wissen möchte, muss die Bauakten ein-  
zeln durcharbeiten.



***Luftbild vom August 1998: Der Emscherschnellweg war damals schon sorgfältig eingegrünt. Auf dem früheren Werksgelände allerdings wurde „Spontanvegetation“, in der Regel Birken, immer wieder abgeholzt. Die Eigentümer hatten Angst, dass der Aufwuchs zu „Wald“ im Sinn des Landesforstgesetzes heranwachsen und die gewerbliche Nachnutzung erschweren würde.***

Hans-Jürgen Rudgalwis

## Wie war die Siedlung in den Stadtteil eingebunden?

Auch die Welt außerhalb der nahen Umgebung war spannend und wies anziehende und abstoßende Züge auf. Die damalige Trasse der Wiesmannstraße mit der Werkstraße als Querstraße verlief zwischen der Chemischen Schalke und einem nächsten Betrieb, der Glas-Spiegel-Manufaktur, verkürzt sagte man „Glas und Spiegel“. Das Werk hatte eine eigene Kippe. Hier konnte Schrott gesammelt werden für den Klüngelskerl. Ein Pumpwerk mit Rückhaltebecken befand sich östlich in Höhe der Köln- Mindener-Eisenbahn. Von hier aus führte parallel zum Sellmannsbach ein Eisenbahnanschluss für die Glas-Spiegel-Manufaktur.

Von der „Chemischen Schalke“ ging Schwefelgeruch aus; der schmutzige Dampf aus diversen Rohren und Öffnungen trug zur Erhöhung der Luftverschmutzung bei. Außerdem verlief parallel südlich der Siedlung der Sellmannsbach, auch Kötterbecke genannt. Bei starken Regenfällen gab es dementsprechend Hochwasser.

Für die Menschen, die durch die Industrialisierung hierhergekommen waren, musste die Grundversorgung in der unmittelbaren Umgebung durch entsprechende Geschäfte gesichert werden. Außenreklame war genehmigungspflichtig; kleine Belege finden sich in den Bauakten. Ich selbst erinnere mich, dass es in der Uechtingstraße zwischen 1950 und 1965 folgende Geschäfte gab:

Lebensmittel	Schneider
Milch/Käse	Jung
Metzger	Kubon, Kalina



Bäcker	Nagelschmidt
Friseur	Heckmann, Kallweit
Tapeten	Scholz
Schreibwaren	Buddensiek
Gaststätten	Steimann, Buschatz, Heiden
Imbiss	der Name vom Inhaber ist mir entfallen

Zu diesen Betrieben muss man noch die Seltersbude bzw. den Kiosk von Ellinger am Sellmannsbach zählen.

Wichtig war natürlich auch der Kindergarten von Sankt Anna.

Von den Geschäften in der Hülsmannstraße sind mir folgende Namen in Erinnerung geblieben:

Kohle-und Kartoffelhändler	Lipinski
Lebensmittel	Seeger
Gaststätte	Spieß
Wäschemangel	Sentek
Rosen-Apotheke	da ist mir auch der Name des Inhabers entfallen.



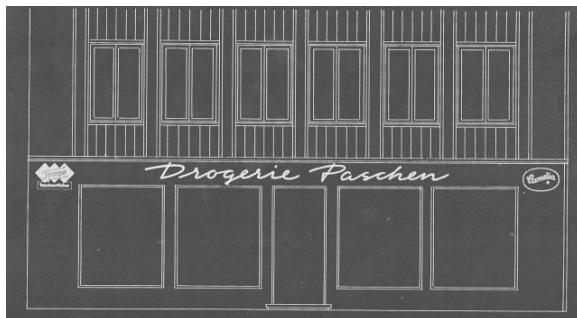
Das Haus Hülsmannstraße 5 wurde 1899/1900 gebaut; es wurde im Krieg stark beschädigt, aber wiederaufgebaut. Auf dem alten Foto, es stammt aus dem Nachlass Stein, den Herr Weichelt bewahrt, sieht man direkt rechts vor dem Haus Wilhelm Thomas; der Mann auf dem Grundstück weiter vorne war Fritz Stein mit seinem Bürovorsteher.

**Die Kurt-Schumacher-Straße war auch aus vielen anderen Gründen anziehend: Hier befindet sich z.B. noch bis heute die legendäre Glückauf-Kampfbahn des FC Schalke 04.**



Die ehemalige König-Wilhelmstraße, wo um 1940 die Straßenbahn schon zweigleisig fuhr, war eine lebendige Einkaufsstraße. Hier seien nur einige Geschäfte aufgeführt:

Gemüse	Buschatz, Kirstein,
	Töpfer
Drogerie	Paschen



Bäcker	Engelbrecht, Pack
Metzger	Leibold, Hoffmann und Väth
Lebensmittel	Knuth
Milch	Mertes
Möbel	Gralla
Gardinen	Giseler
Tabakladen	Kuzorra (später Libuda)
Kino	Prisma (später Disco Royal)

Fuhrgeschäfte	Stein, Niederdräng, Trettin
Tapeten	Krümmel
Versicherungen	Lenzian
Kiosk	Neumann
Friseur	Pallmann, Jansen
Blumen	Stratmann
Schreibwaren	Obenhaus, Waldbauer
Schuhe	Trimbörn, Hochstein
Textil	Niehaus, Plümpe
Schreinerei	Topp
Steinmetz	Börner
Schrotthandel.	Sawollek

Dazu kamen noch mehrere Gaststätten: Tibulski (vorher Weber), Riem, Kitzhöfer, Wellhausen, Körbchen, Fässchen, das Hülsmann-Eck und das Sport-Eck



Noch weiter weg, z. B. zur hausärztlichen Versorgung bei Dr. Bludau oder bei Dr. Perlitz, musste der Weg durch die Uechtingstraße in Richtung Erle angetreten werden. Das war für ein Kind aus der Wiesmannstraße manchmal schwierig, denn hinter der Eisenbahntrasse in Höhe

der Parallelstraße und der Josefinenstraße ging es nicht immer friedlich zu. Bedingt durch das natürliche Spannungsverhältnis von Kindern und Jugendlichen untereinander in den verschiedenen Straßenzügen, trieben dort „Straßenbanden“ ihr „Unwesen“.

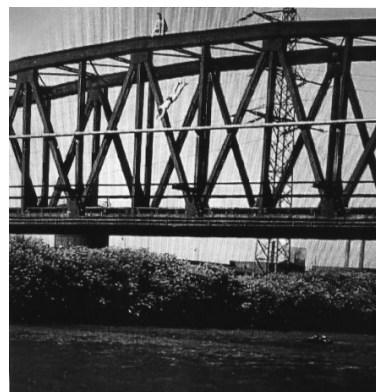


***Uechtingstraße, Blick nach Süden***



***Die Uechtingstraße nach Überquerung der Gleise in Höhe der Parallelstraße***

Noch weiter in Richtung Erle kreuzt der Rhein-Herne-Kanal die Uechtingstraße. Wegen fehlender anderer Angebote in der Nähe diente dieser Abschnitt als „Ruhrgebietsriviera“ zum Schwimmen und Sonnenbaden. An manchen Stellen gab es im angewärmten Kühlwasser der Zechen „Wohlbefinden“. Auch einen Sprung aus luftiger Höhe der Straßenbrücke in den Kanal wagten einige. Das war nicht so ganz ungefährlich und natürlich auch verboten.



## Die städtebauliche Entwicklung von Schalke- Nord

Beim Namen Wiesmannstraße denkt man an Wiese oder an einen Bauernhof, gerade weil es in Gelsenkirchen den guten Brauch gibt, die Erinnerung an ehemalige Höfe durch Straßenbenennungen wachzuhalten. Wenn man heute zur Wiesmannstraße kommt, kann man sich nicht vorstellen, dass es hier Bauern und Wiesen gab und auch nicht, dass später viele Menschen dort lebten. Man trifft auf ein isoliertes Haus, keine Nachbarschaft, die Straße ist nicht mehr Teil eines Stadtquartiers, man ist zu beiden Seiten eingegrenzt durch praktisch unüberwindbare Barrieren. An historische Bezüge kann man nur schwer andocken.

Wiesmann oder Wissmann ist an sich kein ungewöhnlicher Familienname. Es wäre gleichfalls denkbar, dass die Straße nach einer prominenten Person dieses Namens benannt wurde; das war aber nicht der Fall. Herr Rudgalwis erwähnte eingangs, dass die Straße ursprünglich Blücherstraße hieß. Eine Straßenbenennung nach einem siegreichen General aus den Kriegen gegen Napoleon war um 1870 in der „Gründerzeit“, den Jahren nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 und der Gründung des Kaiserreiches unter Bismarck und der Gründung vieler Firmen wie hier der „Chemischen Schalke“, nicht ungewöhnlich. Die Geschäftsstraße hieß König-Wilhelm-Straße und die heutige Uechtingstraße nach seiner Mutter Luisenstraße, im Nordabschnitt Bismarckstraße nach der Zeche und dem Kanzler.

Als es 1903 durch die Zusammenlegung der Stadt Gelsenkirchen mit verschiedenen angrenzenden Verwaltungseinheiten, z.B. dem Amt Schalke, dem Amt Bismarck und dem Amt Ückendorf kam, und daraus eine Großstadt mit mehr als 100.000 Einwohnern wurde, mussten viele Straßen umbenannt werden. Denn Ückendorf war gleichermaßen patriotisch und hatte auch eine Blücherstraße.

Ich möchte etwas ausholen und die Geschichte der Umgebung einbeziehen. Bauernhöfe gab es in dem Raum zwischen der heutigen City - früher eine kleine Siedlung aus wenigen Häusern und

einer Kirche - und der Emscher mindestens seit der Zeit um das Jahr 1000. Von etwa 1220 existiert eine Urkunde, die sog. Isenbergische Vogteirolle, die 30 Sammelstellen im Ruhr-Lippe-Raum aufführt, wohin die Bauern von Einzelhöfen oder von Hofgruppen ihren „Zehnten“, die traditionelle Abgabe an das Kloster Werden oder das Frauenstift Essen, zu liefern hatten, die im Gegenzug Priester für die Seelsorge bereitstellten. Das waren damals „Naturalabgaben“ wie Korn oder lebende Tiere. In dieser Urkunde wurde festgehalten, dass sieben Höfe aus Heßler, einige Höfe aus Schalke, der Hof Grimberg und die beiden Laar-Höfe im heutigen Bismarck auf diese Weise „pflichtig“ seien.

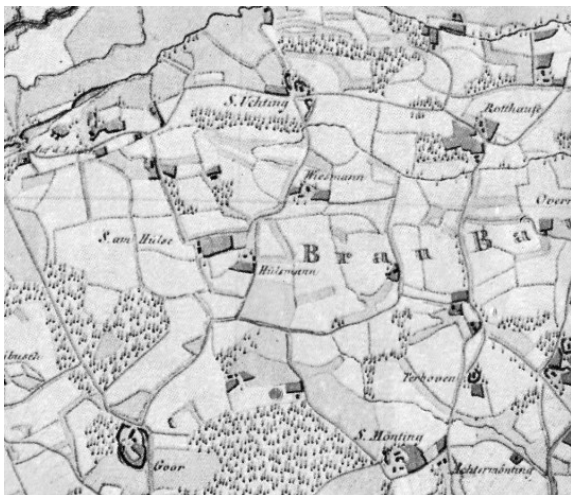
Erst später kam es zur Geldwirtschaft, da wurden die Abgaben als eine jährliche Pachtleistung angesehen. In dem Zusammenhang etablierten sich Dienstleute der Klöster, die beritten waren, deshalb Ritter genannt wurden, und die auch zu militärischen Auseinandersetzungen hinzugezogen wurden. Sie bekamen einzelne wichtige Höfe als Sitze zugeteilt, bald wurden ihre Aufgaben erblich; so entstand der „niedere Adel“. In einer Urkunde von 1342 wird ein Hugo von Gare (das war die frühere Form von Goor) genannt. 1420 ging die Wasserburg durch Heirat an die Herren von Asbeck über, denen der Adelssitz bis etwa 1800 gehörte, die dort aber fast nur durch einen Verwalter präsent waren.

Es kann gut im 13. Jahrhundert gewesen sein, denn bis zur Großen Pest von 1349 herrschte in Mitteleuropa Bevölkerungswachstum, dass die Ritter von Goor auf eigene Rechnung Land urbar machen ließen. Hier in der sumpfigen Emscherniederung war Ackerbau schwierig, deshalb lag der Schwerpunkt eher auf Viehwirtschaft mit Wiesen, das gab dem Anwesen den Namen. Die Bauern auf den neugegründeten Höfen hatten weniger Rechte als die Bauern der früher entstandenen Höfe wie z.B. der Große Oven oder Beckmann in Heßler.

Das kann alles nur indirekt erschlossen werden, denn erst in einer Steuerliste von 1486, bei der es um Abgaben an den

Landesherrn ging, - das waren inzwischen die Grafen von Mark, noch heute existiert der Begriff „Märkisches Sauerland“ -, wurde erstmals der Wiesmannshof erwähnt.

Ein Hof in der Nachbarschaft hieß „Schulte am Hüls“, ein anderer Hülsmann. Hüls ist der plattdeutsche Name für die wintergrüne heimische „Stechpalme“, die wir als Ilex kennen. Ein weiterer Nachbar war Rothhaufe, da steckt das Wort „Rodung“ drin und der Ortsname Heßler leitet sich ab von dem damals wohl weitverbreiteten Haselnussgebüsch. Feldwege verbanden die Höfe, dazwischen lagen kleine Waldstücke und viele Bäche, sie waren notwendig, damit das Wasser abfloss. Die Emscher war unberechenbar, hatte nur wenig Gefälle bis zum Rhein, es kam schnell zu Überschwemmungen.



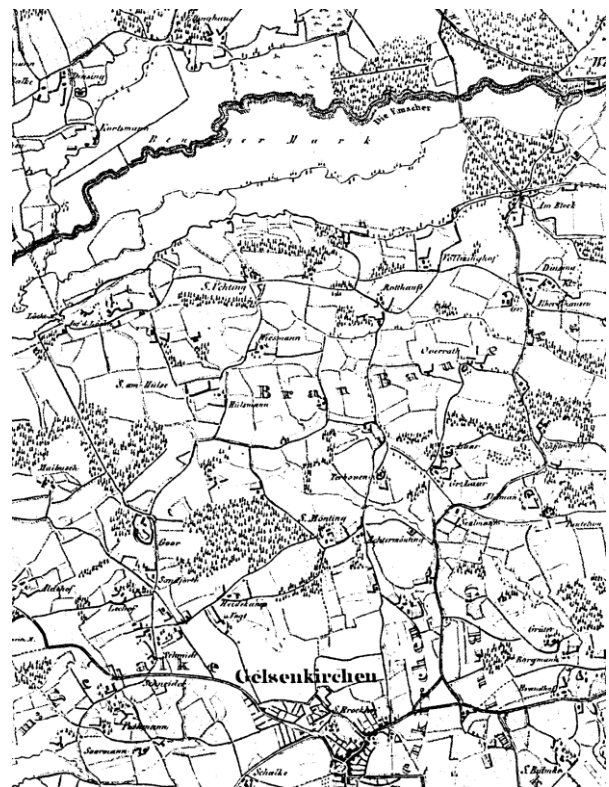
**Dieser engere Ausschnitt aus der topographischen Karte von 1843 zeigt die Umgebung des Wiesmannshofes**

Die Höfe in der Emscherniederung bildeten eine lockere Gemeinschaft, gegenseitige Hilfe war notwendig, Fragen des Unterhaltes der Wege wurden gemeinsam geklärt, wo konnte Holz geholt, wohin Vieh zur Weide oder Schweine in die „Eichelmast“ getrieben werden? Einen derartigen Zusammenschluss nannte man „Bauerschaft“. Weil hier die meisten Höfe in einem „Bruch“, einem Sumpfgebiet lebten, wurde sie als die „Bruchbauerschaft“ bezeichnet, im Dialekt verschliffen wurde daraus „Braubauerschaft“. Die reichte nach Osten bis an den Hüller Bach, der immerhin so kräftig war, dass er in Hüllen eine Mühle betreiben konnte. Im Norden

war die Emscher für Fahrzeuge eine fast unüberwindliche Grenze. Nur am Bleck, heute ZOOM, und bei Haus Grimberg gab es früher Holzbrücken.

Die Grenze gegen die Nachbar-Bauerschaft Heßler bildete der Sellmannsbach, der war nicht sehr breit und entsprang in Bulmke und hieß deshalb in der Nähe Bullenbeke = Bulmker Bach.

Dann gab es als weitere Nachbarn die Bauerschaft Schalke. Der namensgebende Hof Schalke lag ganz in der Nähe der heutigen Altstadt, viele andere Höfe im heutigen Stadtteil Feldmark. Ein wichtiges Schalker Anwesen war der Hof Schulte-Mönting, der an der Magdeburger Straße lag. Der Möntingplatz erinnert an diese Familie, weil ein Familienmitglied sich zusammen mit Grillo bei der Ansiedlung von Industriebetrieben finanziell und politisch betätigt hatte. Viele Bauern dieser verstreut liegenden Höfe gingen oder fuhren zu Gottesdiensten in das Kirchspielzentrum, das Dorf Gelsenkirchen. Dort konnten sie ihre Toten begraben, fanden Hochzeiten und Feiern statt.



**Weiterer Ausschnitt aus der topographischen Karte von 1843, im Süden der Kirchspielort, im Norden die Emscher und die sumpfige Berger Mark**



Die Leibeigenschaft wurde im frühen 19. Jahrhundert nach den Napoleonischen Kriegen durch den preußischen König aufgehoben, doch die Bauern mussten Ablösebeträge als Ersatz für die bis dahin verpflichtenden jährlichen Abgaben oder Arbeitsverpflichtungen auf dem Hof des Grundherrn zahlen. Da verkauften auch manche Bauern, denn Land verkaufen zu können, gehörte auch zu den neuen Rechten. Der Wiesmannshof ging auf Grund seiner Entstehung an den Besitzer von Haus Goor über.

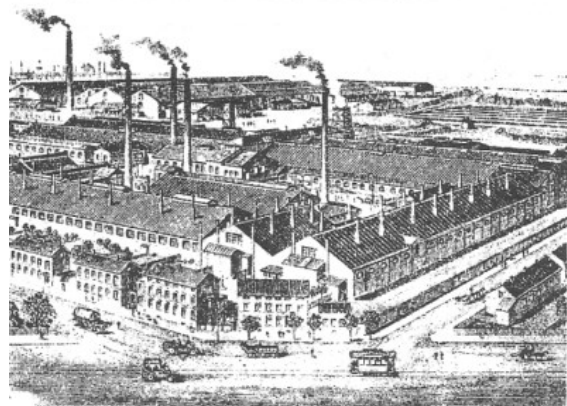
Bei der damals neu eingeführten Gemeindeordnung wurden aus den Bauerschafte n Gemeinden mit gewissen Selbstverwaltungsrechten. (Das wurde im Landkreis Recklinghausen anders gehandhabt als im Landkreis Bochum; dort gehörten alle Bauerschafte n bis 1911 zur Landgemeinde Buer.) Hier im Süden entstanden die Gemeinden Heßler, Braubauerschaft und Schalke. Der Wiesmannshof und der Hülsmannshof lagen ziemlich abseitig im Grenzgebiet dieser drei Gemeinden.

Ich erzählte zu Beginn des Kapitels über die „Chemische“ die Rolle von Friedrich Grillo. Er und die Ingenieure und Kaufleute an seiner Seite interessierten die nun auch wirklich nicht spektakuläre Vergangenheit wenig. Sie wollten Bodenschätze ausbeuten und kauften 1863 vom damaligen Eigentümer von Haus Goor ein größeres Waldstück und holzten es ab. Dann wurde eine gerade Straße in Richtung Gelsenkirchen abgesteckt und Bahnlinien für den Abtransport der Kohle gebaut. Die Gleise zerschnitten das bäuerliche Land, besonders, weil es konkurrierende private Bahngesellschaften gab und auch das Bergwerk Graf Bismarck einen Bahnanschluss haben wollte.

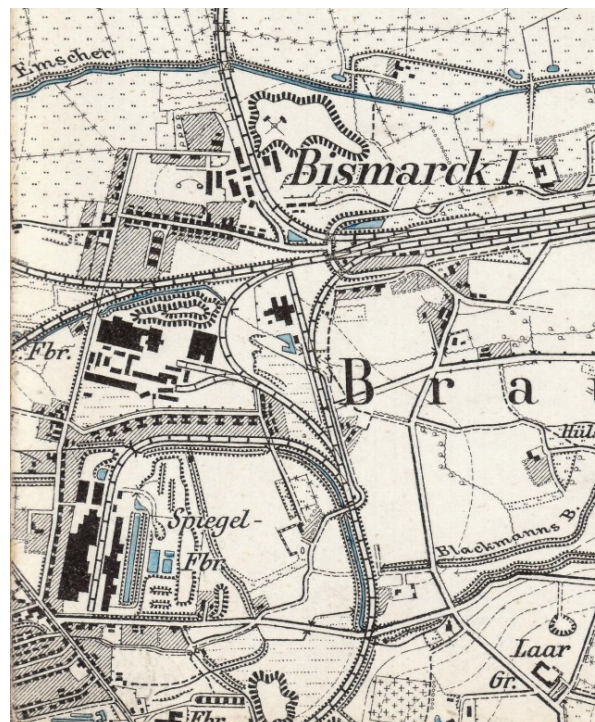
Die weiteren Grillo-Gründungen habe ich schon erwähnt. Wichtig wurde für Schalke-Nord eine Fabrik, in der das Kokereigas zur Glasherstellung eingesetzt, ebenso das Bergwerk Graf Bismarck. Die Arbeiter für diese Werke kamen zum Teil aus der Umgebung, eine Straße in Richtung Buer und eine Brücke über die Emischer wurde gebaut, doch später kamen in großer Zahl sowohl einzelne Männer wie ganze Familien aus den östlichen Teilen des Königreiches Preußen, genauer aus den Provinzen Posen, West- und Ostpreußen. Das Leben dort auf Gutshöfen

oder als zweitgeborene Söhne von Kleinbauern ähnelte der Zeit der Leibeigenschaft in Westfalen; da versprachen die Lebensverhältnisse im Industriegebiet eine Verbesserung. Das erfüllte sich schon, aber die Grundrisse der Arbeiterhäuser zeigen z.B., welche drangvolle Enge da herrschte.

## GLAS-UND SPIEGEL MANUFACTUR ACTIEN-GESELLSCHAFT



*Ausschnitt aus einem alten Briefkopf*



*Ausschnitt aus der Topographischen Karte M. 1: 25.000 von 1894. Er zeigt wichtige Grillo-Gründungen wie unten links die „Glas- und Spiegel-Manufactur“, die „Chemische Schalke“ in der Mitte einschließlich der komplizierten Erschließungssysteme mit Bahnen bis auf die Betriebsgrundstücke, oben die Schachtanlage Graf Bismarck 1/ 4. Zu der Zeit gab es auch eine Straßenverbindung über Brücken von der Parallelstraße zum Trinenkamp*

Der Kartenausschnitt zeigt hinsichtlich der Baukörper, dass baulich schon der Rahmen festgelegt war, wie sich die Betriebe auf Dauer einrichten würden. Die Arbeiter-Häuser entlang der Wiesmannstraße und der sog. Werkstraße standen alle, die Ausrichtung der großen Hallen war vorgegeben, auch die große Deponiefläche Richtung der Bahn war früh angelegt worden. Auffällig ist ein etwas abseitig zwischen Gleisbögen liegender Baukörper. In einer Kreiskarte aus dem 19. Jahrhundert wird die Einrichtung als „Dung-Fabrik Fertilitas“ bezeichnet, über die mir keine weiteren Informationen vorliegen. Später wurde das auch Teil des Betriebsgeländes der Chemischen Schalke. Für „Glas und Spiegel“ entstanden mehrgeschossige Arbeiterhäuser entlang der Lechtingstraße.

Auf die Gründung der Werke und den Zuzug vieler Menschen reagierte die königlich preußische Verwaltung nur in Schritten. Gelsenkirchen wurde aus dem Landkreis Bochum herausgelöst und erhielt einen Landrat, dessen Amtssitz an der Kaiserstraße lag; heute befindet sich auf dem Grundstück das Gesundheitsamt.

Die alten Verwaltungsstrukturen schimmerten noch durch, wenn es im Grundbuch zum Beispiel bei der „AG für Chemische Industrie“ heißt, „gelegen in der Gemarkung Bismarck“, denn im Jahr 1900 wurde aus der Gemeinde Braubauerschaft die Gemeinde Bismarck. Die evangelische Kirche kannte noch lange eine „Gemeinde Bismarck-West“ und hat am Rosenhügel einen eigenen Friedhof.



Größerer Ausschnitt aus der Topographischen Karte M. 1: 25.000 von 1894

Wenn man die Gleise der Emschertalbahn überquert hatte, vorbei an der Reihe der Schornsteine der Drahtwerke Boecker & Co., kam man in den heutigen Stadtteil Schalke-Nord. Ein Geschäftszentrum in Verlängerung der Schalker Straße hatte sich herausgebildet. Allerdings herrschte hier wie dort oft ein Kontrast zwischen pompösen Stuckfassaden zur Straße und bescheideneren Baulichkeiten im Hof. Et-

was abseits war für Arbeiter die Grillo-Kolonie gebaut worden, zudem eine bescheidene katholische Kirche. Katholische Kinder gingen in die katholische St. Anna Volksschule an der heutigen Kurt-Schumacher-Straße, die evangelischen Kinder in eine völlig verschwundene Schule an der Hubertusstraße.



**Die Straßenbahn, anfangs nur eingleisig, ein Pferdefuhrwerk mit Plane, damit die Ware nicht nass wird, eine matschige Fahrbahn und adrett angezogene Kinder: so sah die König-Wilhelm-Straße um 1905 in Blickrichtung Gelsenkirchen aus. Das verschieferte Fachwerkhaus links gehörte dem Fuhrunternehmer Stein. Die Rückseite sah bescheidener aus.  
(Fotos Sammlung Weichert)**



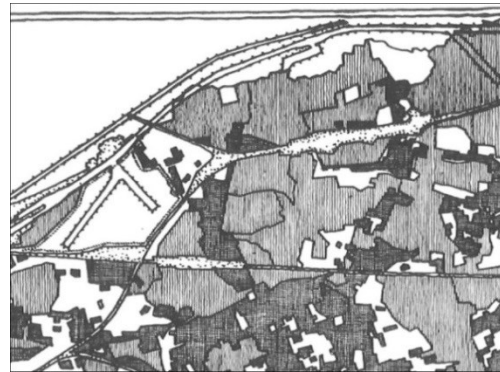
Nach dem Gründer-Impuls kam es in Schalke-Nord zu mehrfachen weiteren Veränderungen; das kann nur in Stichworten angedeutet werden. Es gab hier Erweiterungs- und Ansiedlungsflächen, aber es bestand auch die Tendenz, das Gebiet zu einer Art Hinterhof von Schalke oder - so würde man es feiner ausdrücken - „zur verlängerten Werkbank“ von Schalke und Gelsenkirchen zu machen.



**Kartenskizze aus der 1922 beim DARI Verlag Berlin erschienen Veröffentlichung „Deutschlands Städtebau – Gelsenkirchen, Hg. Stadtbaurat Arens“ S. 107**

Plätze oder öffentliche Zentren entstanden nicht, sieht man von einer Sportanlage ab, die auf Grundstücken, die dem Bergwerk Consolidation gehörten, in mehreren Schritten errichtet wurde und den Namen Glückauf-Kampfbahn erhielt. Als Austragungsort für Spiele des Vereins Schalke 04 erlangte sie eine legendäre Bedeutung für die Stadt und die Region. Zeitlich war das ein Vorgriff: Folgenreich wurde, dass man im Zusammenhang mit der Großstadtbildung und regionalen Re-

form-Impulsen der späten Kaiserzeit das Emschertal grundlegend umgestaltete. Aus dem träge fließenden und durch Industrieabwässer stark verunreinigten Fluss wurde eine kontrollierbare offene Abwasserinne. Parallel dazu baute man eine Wasserstraße mit Häfen für Zechen wie für die übrige Industrie. Das war möglich, weil die Stadt die verbliebenen Grundstücke von Haus Goor erworben hatte.

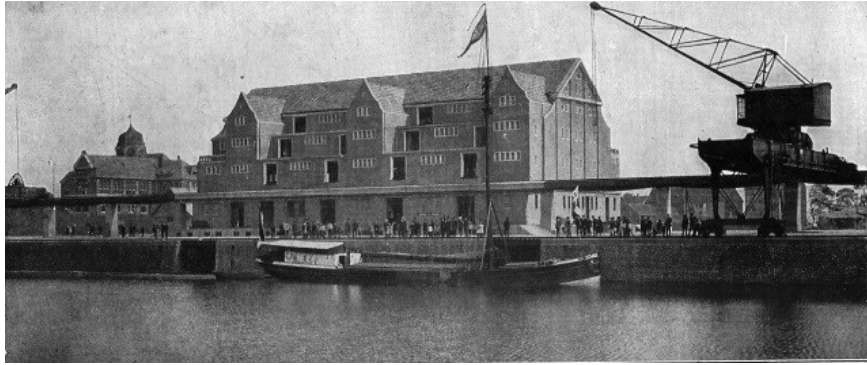


**Hier Ausschnitt aus einer Kartenskizze der Veröffentlichung von 1922 über Zechengrundbesitz in einer längeren Abhandlung von Hermann Grage, städt. Hochbauamt**

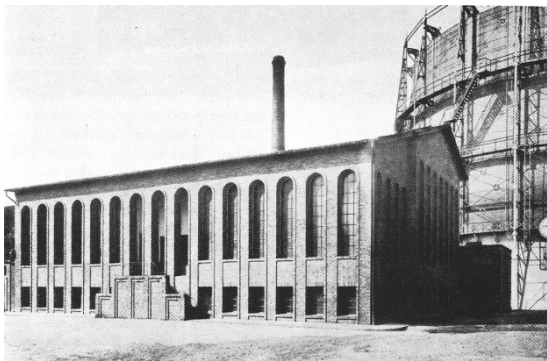
Die Darstellung macht krass unterschiedliche Eigentumsverhältnisse sichtbar: senkrecht schraffiert wurden die Flächen in Industriebesitz dargestellt, sie waren im Norden von Gelsenkirchen um ein Vielfaches umfangreicher als Wohnbauflächen, weiß der Besitz in öffentlicher Hand, hier z.B. die Häfen und der Bismarck-Hain, der Vorgänger vom Ruhr-Zoo. Die Gemeinde hatte also wenige Gestaltungsmöglichkeiten in der Hand.



**Ausschnitt aus einer Stadtkarte, datiert auf 1910, Kanal und regulierte Emscher waren noch im Bau, aber schon eingezeichnet**



**Stadthafen mit Speicher und Verladekran kurz nach der Eröffnung im Jahr 1914**



**Städtisches Gaswerk, Zustand 1920er Jahre**

Schon 1873 war unter Grillos Lenkung die „Gesellschaft für Rheinisch- Westfälische Industrie“ gegründet worden, die nicht nur Wohnhäuser an der Kaiserstraße baute, sondern auch die Straßenbeleuchtung auf der Grundlage von Kokereigas organisierte. Dafür wurde ein Gaswerk westlich der Grillo-Kolonie gebaut, das später in städtischen Besitz überging und eine der Wurzeln der heutigen Stadtwerke bzw. der ELE bildet. Das Gas wurde einige Jahre zur Füllung von bemannten Freiballons genutzt, eine große Attraktion als Deutschland der Bau von Flugzeugen untersagt war.

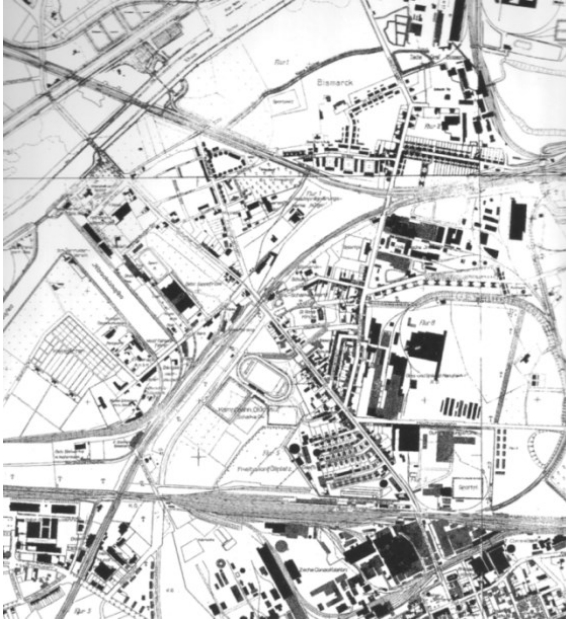
In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg, während der kurzen Blüte der Weimarer Republik, geschahen in Schalke-Nord weitere strukturverändernde Maßnahmen. Wichtig wurde z.B. der Umbau der Bahnstrecke Wanne - Bismarck - Altenessen. Die Gleise wurden höhergelegt, das erlaubte den Bau einer Unterführung an der heutigen Kurt-Schumacher-Straße; zugleich entstand ein modernes Bahnhofsgebäude. Leider erfüllt es nicht mehr seine Aufgabe, wurde aber, weil denkmalgeschützt, nicht abgebrochen. Bei der Querung mit der Uechtingstraße blieb es bis heute bei der auseinandergezogenen niveaugleichen Situation.



**Bahnübergang Uechtingstraße um 1930**



**Ausschnitt aus dem schon früher gezeigten Luftbild, man erkennt die neuen Wohnbauten an der Josefinenstraße und die Bahnunterführung an der heutigen Kurt-Schumacher-Straße**



**Ausschnitt aus einer Stadtkarte, ca. 1940, auffällig die kartierten Barackenlager auf den Werksgeländen von Glas und Spiegel und bei Boecker u. Co.**

In die 1920er Jahre fällt auch der Bau der Siedlung Boeckerstraße für Beschäftigte der Gutehoffnungshütte und etwa zeitgleich die Bebauung an der Straße Im Sundern für Bergleute der Zeche Graf Bismarck und die im Rahmen der Wohnungsfürsorge von der Stadt Gelsenkirchen errichteten Blocks an der Josefinenstraße.

Um 1950 reagiert endlich die Stadtverwaltung darauf, dass sich im Norden

von Schalke zwischen den trennenden Bahngleisen ein eigenständiges Quartier gebildet hatte. Es erhielt den nicht gerade attraktiven Namen Schalke-Nord. 1975 wurde noch der Bereich Parallelstraße/ Sundern verwaltungsmäßig nach Schalke-Nord eingegliedert. Die Kurt-Schumacher-Straße wurde in eine vierspurige Hauptverkehrsstraße mit separaten Straßenbahngleisen umgewandelt, die Bebauung auf der Westseite abgebrochen. Auf diese Weise wurde die Straße zu dem Bereich mit den höchsten Verkehrsemissionen.

Die Industrialisierung setzte sich fort, auch das Nebeneinander von Wohnen und Gewerbe. Beispiele sind die Wohnblocks an der Kurt-Schumacher-Straße und zwischen Alfred-Zingler-Straße und dem Nordteil der Freiligrathstraße. Dann folgten schwierige Einschnitte für den Stadtteil: die Schließung der Zeche Graf Bismarck, die Betriebseinstellung der „Chemischen Schalke“ und vom Werk Seppelfricke oder auch die Verlagerung der Hauptwettkampfsportspiele von Schalke 04 ins Berger Feld. Der Bau des Emscherschnellweges, auch eher eine Belastung für den Stadtteil, wurde schon erwähnt. Das hinterließ Spuren: Zählte die Wohnbevölkerung Ende 1950 noch 9.411 Personen, sank sie 1975 auf 6.218, im Jahr 2002 auf 4.874 und hat sich Ende 2018 bei 4.687 stabilisiert.



**Ausschnitt aus einem detailreichen Glasnegativbild aus den frühen 1950er Jahren, (Sammlung Karlheinz Weichelt), im Vordergrund die Glückauf-Kampfbahn, oben die Hallen von Glas und Spiegel**



***Bildbeherrschend auf dieser Aufnahme von ca. 1955 ist die Glas- und Spiegelmanufaktur, vorne rechts sieht man Teile vom Walzwerk Boecker und Co., das Verwaltungsgebäude war schon gebaut worden, aber noch nicht die Berliner Brücke.***

Die Planer waren ratlos. Sie hofften auf die Ansiedlung von neuartigen Großbetrieben, etwa vergleichbar dem Opel-Werk Bochum und zielten auf eine reine Industriezone entlang des Rhein-Herne-Kanals. Die Wohngebiete sollten mittelfristig aufgegeben werden. Das war z.B. die Zielaussage des Flächennutzungsplanes, der als Entwurf zu Beginn der 1970er Jahre vom Rat auf den Weg gebracht wurde. Ich musste das als frisch von außen gekommener Planer den Bürgern in Versammlungen erklären.

Zur Aufgabe der Wohnnutzung kam es nicht. Und es gab positive Signale: In freigelegene Gebäude der Schachtanlage Graf Bismarck zog das Sozialwerk St. Georg ein. Es kam zu einer Renovierung der Wohnhäuser der Arbeitersiedlung an der Parallelstraße. Der Wert der Glückauf-Kampfbahn wurde erkannt, und unter Denkmalschutz gestellt und behutsam aufgefrischt. Doch die Rolle als städtisches „Schmuddelkind“ setzte sich bis in die letzten Jahrzehnte fort. Es dauerte lange, bis die brachgefallenen Werksflächen von der Zeche Graf Bismarck angepackt wurden; über viele Jahre lagerten dort Teile der nationalen Kohlereserve, d.h. subventionierte nicht absetzbare

Steinkohle. Wenn man durch die Caubstraße und die Hafenstraße bis zur Uferstraße fährt, ist das noch heute wie die Durchquerung eines wenig einladenden Hinterhofes. Der Baumarkt Hornbach war ein Lichtblick. Ein Altreifenlager und ein großer Schrottplatz wurden dafür aufgegeben. Schrott-Mandel am Industriehafen besteht weiter. Recycling ist positiv und für eine Industriegesellschaft so notwendig wie bei einem traditionellen Bauernhof der Misthaufen. Insofern hat die Firma Papier-Peters den richtigen Standort. Für alle Betriebe war es hilfreich, dass an der A 42 ein Anschluss für Schalke-Nord gebaut wurde. In Zukunft werden der Stadtteil Schalke-Nord und die Nachbarstadtteile Bismarck und Heßler auch Impulse von der Renaturierung der Emscher erhalten. Die vor 150 Jahre mit dem Einbruch der Industrie zerstörte Welt vom Wiesmannhof und von Haus Goor lässt sich nicht wiederherstellen, aber das neue Stadtquartier am früheren Werkshafen von Graf Bismarck ist ein Stück „neues Emschertal“. Damit kann ein Bogen geschlagen werden für das umfassendere Anliegen, die Vergangenheit wachzuhalten und offen für die Zukunft zu sein.

### **Wie sieht es heute an der Wiesmannstraße aus?**

Es ist ein kühnes Unterfangen, dass Herr Rudgalwis Erinnerungen an die alte „Wohnwelt Wiesmannstraße“ wachhalten will, denn heute ist davon an Ort und Stelle bis auf die immer noch gebrauchten Straßennamen Wiesmannstraße und Werkstraße nichts mehr zu erahnen. Den Sellmannsbach gibt es zwar noch, aber jetzt, im Sommer 2018 auch nicht mehr als „Köttelbecke“. Die Wiesmannstraße ist heute fast gesichtslos, ein nacktes Straßenstück, lärmig durch die Lastkraftwagen, die die Straße als Zubringer - oder als Abfahrt – von der A42 nutzen, deren Lärm den Grundton der örtlichen akustischen Umweltverschmutzung ausmacht. Das heutige Erscheinungsbild mögen einige aktuelle Fotos verdeutlichen:



***Blick von Westen nach Osten, links der Damm vom Emscherschnellweg (A42), rechts eine freigeräumte Fläche, auf der sich früher die Wohnhäuser der Siedlung befanden***



***Es ist schon etwas merkwürdig, dass dieser Straßenabschnitt auch Teil eines markierten Wanderweges vom Sauerländischen Gebirgsvereins ist. Im Hintergrund das Wohnhaus der Arbeiter der Emschergenossenschaft***



***Das Gebäude wurde in den 1930er Jahren für die Bediensteten des Pumpwerkes der Emschergenossenschaft gebaut***





**Der Sellmannsbach im Sommer 2018**



**Rohre liegen bereit, in Zukunft das Schmutzwasser aufzunehmen, oben wird dann nur noch sauberes Wasser fließen**



**Die Wiesmannstraße Blick in Richtung Westen; das hohe Werbeschild steht außerhalb des Vorbehaltsraumes der Bundesautobahn, es sieht aus der Nähe „pocco“-schön aus.**



**Am Straßenrand und im Schutzstreifen der Emschergenossenschaft hat sich der sog. Japanische Staudenknöterich ausgebreitet, eine Art importierte Pflanzenpest**



**Blick von der Umgebung des Wohnhauses der Emschergenossenschaft in die Wiesmannstraße Richtung Westen**



**So sieht heute der Anfang der Werkstraße aus**



**Die lange Unterführung ist kein attraktiver Ort**



**Dann unterquert die Werkstraße die A42 in einer breiten und sich auch verzweigenden Unterführung, die von hinten auf das Gelände der früheren „Chemischen Schalke“ führt. Als um 1970 der Emscherschnellweg geplant wurde, war hier ein Autobahnkreuz für die sog. Nord-Süd-Straße, eine Art Stadtautobahn quer durch Gelsenkirchen mit Anschlüssen an die A2 und die A40 vorgesehen, lange Zeit gelangte man hier in ein völlig abseits gelegenes türkisches Grabeland-Areal.**



**Die Brückenwiderlager „zieren“ wenig appetitliche Schmierereien**



**Die Großbaustelle auf dem Gelände der früheren Chemischen Schalke, hier kommen überwiegend vorgefertigte Elemente zum Einsatz**



**Die Nähe zur A42 und der kurze Anfahrtsweg zum BAB-Anschluss GE Schalke-Nord machen das Grundstück sehr geeignet für den Bau eines großen Logistikzentrums**



**Das Schaubild suggeriert eine attraktive Nachfolgenutzung auf der langjährigen Industriebrache. Ein Schwerpunkt werden Lager und Veredlungsarbeiten rund um Autoscheiben sein, allerdings wird es vermutlich nicht sehr viele Arbeitsplätze geben**



*Ausschnitt aus einem Bild von einem Kinderumzug*



***Blick aus der früheren Wirtschaft Steimann Uechtingstraße 48 in die Wiesmannstraße, erkennbar sind im Hintergrund die Wohnhäuser Wiesmannstraße 64 und 66, das auffällige Haus hinter der Werksmauer war früher das Kutscherhaus. Das Bild gehört zum Nachlass von Ernst Günter Bauer in der Sammlung Karlheinz Weichelt das auffällige Haus hinter der Werksmauer war früher das Kutscherhaus. Das Bild gehört zum Nachlass von Ernst Günter Bauer in der Sammlung Karlheinz Weichelt***